VERBOTENER
W E G

Der verbotene Weg.

*

Eine Erzählung

aus dem

österreichischen Landleben,

für die

Jugend.

Von

J. Heilmann.

Zweite Auflage.

Mit zwei Bildern.

Wien, 1851.

Gedruckt bei Leopold Grund.

A-363723

DS-2020-4744

Vorwort.

Wenn dieses Buch eine zweite Auflage erlebt hat, so bin ich weit entfernt, dieß seinem inneren Werte allein zuzuschreiben; denn wie so manches gute Buch vergilbt durch die Bescheidenheit des Verfassers oder durch andere mißgünstige Umstände, und theilt das Schicksal unwürdiger Genossen!

Dankbar anerkenne ich daher die kräftige Unterstützung des hohen k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht, der hohen k. k. n. ö. Landesschulbehörde, und des Hochwürdigsten fürsterzbischöflichen Konsistoriums, welche mir bei Verbreitung desselben mit einer Liebe und in einer Weise entgegenkamen, die meine höchsten Wünsche übertrafen.

Unter den mehrseitigen günstigen Urtheilen

über diese Jugendschrift hat sich nur ein einziges gegen die darin vorkommende volksmundartliche Sprache, die Provinzialismen, ausgesprochen, und dieß veranlasst mich zu der Bemerkung: Ein Lokalgemählde des österreichischen Landlebens kann nach meiner Ansicht auch der österreichischen Volksmundart nicht entbehren, denn auch ein Bild erhöht seinen Wert um so mehr, je getreuer es die der Natur abgelauschten Farben wiedergibt. Abgesehen ferner von der Wahrheit, dass aus der Mundart sich erst die Schriftsprache gebildet hat, wird sich doch der eifrigste Pädagog nicht überreden wollen die Provinzialismen, diese mündlichen Denksäulen unserer Mutterspräche, verbannen, und ihren geschichtlichen Wert verläugnen zu können. Vergebens wird er daran rütteln, und am Ende einsehen lernen, dass er der deutschen Sprache mehr nützen kann, wenn er seine Schüler mit der Geschichte und dem Übergange der Volksmundart zur Schriftsprache vertraut macht.

Sehr treffend sagt **Vernaleken** in seinem deutschen Sprachbuche: „Schon der erste Sprachunterricht in der Elementarschule muß an die Mundart des Kindes sich an-

knüpfen, die es von Hause mitbringt," und rügt die bei uns Deutschen eingerissene Unsitte, „aus der Fremde Ausdrücke zu borgen, statt selbe aus der Mundart in die Schriftsprache zu verpflanzen und diese dadurch zu bereichern." — Ferner heißt es an einer andern Stelle: „Nicht nur vaterländischen, sondern auch besondern Sprachzweck hat die nähere Kenntnis der Mundart, weil sie die hochdeutsche Aussprache, die Beugungsformen, den Gebrauch der Zeiten und Endungen rc. in ein besseres Licht stellen. — Jeder Schüler lerne die Eigenthümlichkeit seiner Mundart kennen, und denke daran, wenn er hochdeutsch lies't und spricht. — Die deutschen Lesebücher sollten mehr solcher Stücke aufnehmen." —

Dieß für jene, welchen vielleicht noch die in diesem Buche vorkommende volksmundartliche Sprache anstössig erscheinen sollte.

Andeutungen gebildeter und der Sache geneigter Männer, insofern sie meiner Überzeugung nicht entgegen waren, habe ich in dieser Auflage benützt, und den Inhalt mit einigen Zusätzen bereichert.

Da ferner dieses Buch auch in ästhetischer Hinsicht eines bedeutenden Fortschrittes durch Beigabe neuer Bilder sich erfreut, welche die bekannte kunstgeübte Hand des Herrn Anton Ritter v. Perger, k. k. Professors an der Akademie der vereinten bildenden Künste, im Interesse der Sache, nach der Natur gezeichnet hat, so bleibt mir somit nur der Wunsch übrig, dass auch das wiederholte Erscheinen dieser Jugendschrift der früheren Theilnahme sich erfreuen möge.

Dieß wird mich dann um so mehr bestimmen, den an mich ergangenen Aufforderungen nachzukommen, und meine Kräfte, in so weit ich es vermag, unserer vaterländischen Jugend auch ferner zu widmen.

Wien, April 1851.

Der Verfasser.

Der verbotene Weg.

Der verbotene Weg.

Ausführliche Beschreibung einer Meierei.

Quer über des Schadinger Wiese, die an den Burbach gränzt, gehen zwei junge Leute auf das eine Ackerlänge vor ihnen liegende Bauernhaus zu. Mit am Rücken kreuzweise verschlungenen Armen schlendern sie ganz gemächlich einher, und nur der kleinere von ihnen kommt manchmal aus dem taktmäßigen Schritte heraus, den sie beobachten, und macht entweder einen kleinen Sprung, oder sonst eine rasche Bewegung, dass man glauben möchte, es habe ihn eine Bremse oder Biene gestochen.

Sie sind so eifrig im Gespräche miteinander begriffen, dass sie gar nicht merken, wie des Schadinger jüngerer Sohn, der Christl *), der dort die Ochsen seines Vaters

*) Christian.

weidet, sich gewaltig ärgert, dass zwei „gespreizte Studenten" so mir nichts dir nichts das schöne Gras zusammentreten, wozu nach seiner Meinung nur er und seine Ochsen das Recht haben, und macht seiner Galle durch heftiges Schnalzen mit der Peitsche Luft.

Da diese beiden jungen Herren aber schon hübsch nahe herankommen, so wollen wir ihr Gespräch ein wenig belauschen.

Max. Wie bist du also mit dem heutigen Spaziergange zufrieden?

Heinrich. Sehr gut. Bin ich doch schon öfter durch Strebing gefahren, aber diese schönen Parthien hätte ich hier nicht gesucht.

Max. Nun sollst du aber auch das gesellschaftliche Leben hier kennen lernen, damit du siehst, wie angenehm es sich da in Strebing lebt, und nicht etwa meinst, man habe es bloß mit Bauernjungen zu thun. — Siehst du das schöne Landhaus dort oben am Ende des Ortes mit dem rothen Dache und dem marzialischen Wetterhahn oben?

Heinr. Wo die zwei Pappeln vor dem Hause stehen?

Max. Ja. — Nun, dieses Haus gehört dem Herrn von Manens, mit dessen Sohne ich hier auf dem Lande gut Freund geworden bin; der hat mich auf heute nachmittag zu sich geladen. Dort wird also hingegangen, da geht es immer kreuzlustig zu.

Heinr. Deine Mutter hat uns aber schon angekündigt, dass wir mit ihr und deinen Geschwistern nachmittag in die herrschaftliche Meierei gehen werden um dort zu jausen.

Max. Ach, was Meierei! da war ich ohnehin schon oft genug.

Heinr. Aber ich nicht, und ich hätte doch gern den dortigen Viehstand und den neuen Meierhof gesehen, von dem du mir schon erzählt hast.

Max. Wenn es dir nur darum zu thun ist, so kann deine Neugierde alsogleich befriedigt werden: Der Meierhof ist ein nach Schweizer-Art gebautes Haus, bei dem die Balken aus den Mauern hervorstehen, was eine Schönheit sein soll. Der Viehstand besteht aus lauter Kühen, Kälbern und einem Stiere. Das merkwürdigste an ihnen aber ist, dass jedes fürs erste mit zwei Hörnern bewaffnet ist, bis auf ein einziges Stück, welches — ich weiß nicht in welcher Schlacht — ein Horn eingebüßt hat; zweitens sind einige von ihnen weiß, andere braun, und wieder andere gar gefleckt; drittens haben sie alle die Unart, auf vier Füßen zu gehen; viertens —

Heinr. Danke, danke, ich habe schon an den dreien genug, und kann mir das andere leicht dazu denken.

Max. Auch gut. — Du siehst also selbst, dass die Merkwürdigkeiten nicht gar so groß sind. — Bei Manens hingegen unterhalten wir uns viel besser, als in Gesellschaft

der Mutter, denn dort sind wir frei und ungestört, während die Mutter immer korrigiert und hofmeistert. Das verdrießt mich, und da hört alle Unterhaltung auf.

Heinr. Ohne Grund wird sie wohl nicht hofmeistern, du mußt ihr halt keinen Anlass dazu geben.

Max. Man sieht es dir wirklich gleich an, daß du um zwei Jahre älter bist als ich. Du mußt ein Hofmeister werden. —

Heinr. Oho! gleich Feuer im Dache. Daran erkenne ich meinen Max. — Nu, wie du willst, mir ist das alles eins, denn ich unterhalte mich ja eben so gern wie du; überdieß bin ich dein Gast, und weiß, dass es dir vorzüglich darum zu thun ist, mir den Aufenthalt bei dir angenehm zu machen. Aber — und das ist eine andere Frage — wird es die Mutter auch erlauben?

Max. Dafür lass mich sorgen.

Und spornstreichs sprengte Max in das oben genannte Haus hinein, zu dem sie während dieses Gespräches gelangt waren, um von der Mutter die Erlaubnis hierzu auszuwirken.

Während er aber dieß thut, muß ich meinen Lesern in aller Eile bekannt machen, was sie wohl zum Theile selbst schon gemerkt haben werden: dass nämlich Max und Heinrich zwei Busenfreunde waren, und dieser den ersteren während der Ferien, die er mit seinen Ältern auf dem Lande zubrachte, auf einige Tage besuchte. Max war um zwei Jahre

jünger als Heinrich, und hatte die erste Gimnasial-Klasse — doch halt, er kommt schon zurück.

„Hab's schon," rief er Heinrichen von weitem zu; und mit Ungeduld wurde die Mittagstunde erwartet.

Ein fatales Ereignis.

Der Nachmittag war endlich da; Max hatte seine Blouse mit einem Rocke vertauscht, seinen weißen Banditen-Hut mit herabhängenden Quasten aufgesetzt, und drängte seinen Freund durch ein wiederholtes: „Mach, dass wir fortkommen," zur Thür hinaus.

„Ich hoffe aber, dass du dich ordentlich benehmen wirst," rief die Mutter unter der Thür Maxen nach.

„Wie kannst du etwas anderes von mir erwarten, Mütterchen! Weißt du nicht, dass ich in zwölf Jahren schon majoren *) bin?" witzelte Max, sie küssend.

„Ich bitte dich, Max, geh mit uns," bat seine kleine Schwester Marie; „ich habe mich schon so gefreut, weil Heinrich da ist, dass wir eine große Gesellschaft sein und uns gut unterhalten werden in der Meierei, und nun geht ihr alle beide fort."

*) d. i. 24 Jahre alt.

Diese aber wurde mit einem kurzen „heute kann's nicht sein," abgefertigt.

Nun gieng's fort zum Thore hinaus, links über den Steg, der die beiden Wanderer ob der Eile, mit welcher sie darüber liefen, schaukelte, und zwischen den grünen Zaungehegen bis an die Straße hinauf, wo sich der Weg in zwei Theile theilt, in den Straßen- und den Fußweg längs der Weingärten, zwischen welchen beiden Wegen die Wahl offen stand.

„Wo gehen wir," fragte Heinrich, „an der Straße oder neben den Weingärten?"

Max. Jedenfalls bei den Weingärten; der Weg ist angenehmer und kürzer.

Heinr. Gut. — Aber schau einmal, Max, bemerkst du nicht die Stange gleich im Anfange mit der fatalen Aufschrift: „Verbotener Weg?" Da heißt es also: „Umgekehrt," sonst wird uns der Weinhüter pfänden.

Max. Das wäre nicht übel. Glaubst du, dass ich mich an dieses Verbot kehren werde? — Das sollen Fremde thun, aber ich nicht. Komm nur.

Dadurch wollte sich aber Max ein gewisses Ansehen bei seinem Freunde verschaffen, und zeigen, welches Vorrecht er gegen ihn habe, einen Weg gehen zu können, der für Heinrich, als einem Fremden, derzeit verschlossen war.

Heinr. Nun meinetwegen, wenn du es auf dich nimmst; ich meines Theils würde lieber umkehren, und

den Straßenweg nehmen, um mich keiner Verlegenheit auszusetzen.

Max. Du scheinst deinen Muth zu Hause vergessen zu haben, lieber Heinrich, ich aber nicht; und damit du siehst, dass ich mich nicht im geringsten fürchte, so will ich dir gleich diese Traube hier zum Präsent machen.

Und hiermit nahm er sein Schnappmesser aus der Tasche, schnitt eine ziemlich reife Traube von dem nächsten Stocke und reichte sie Heinrich dar.

Heinr. Um Gottes Willen, Max! was treibst du? — Wenn dich der Hüter sieht; was glaubst du wohl, dass er dazu sagen wird? — Nein, nein, ich mag die Traube nicht einmal anrühren.

Max. Hahaha! Auch gut, so werde ich sie schmausen. — Ah! herrlich! — Man sollte kaum glauben, dass es jetzt schon so reife Trauben gäbe.

Während Max nun nicht genug des Lobes über den Wohlgeschmack dieser Traube ausschütten konnte, — obwohl er dabei manche saure Beere verschluckte, ohne sich aber etwas abmerken zu lassen, — und seinen Freund seiner Ängstlichkeit halber neckte, und einen feigen Städter benamsete, — kam ihnen ein junger, rüstiger Bauer entgegen. Auf seinem breitgekrämpten Hute war ein messingenes Schildchen befestigt, welches mit einer kurzen Aufschrift versehen war, von seiner linken Schulter hieng an einer grünen Schnur ein kuhhornartiges Instru-

ment herab, und in der Hand hielt er einen hölzernen Zurechtweiser, der einem Korporalstocke auf ein Haar ähnlich sah. — Kurz dieser Mann war nichts mehr und nichts weniger als? — der Weinhüter selbst. —

Beim Anblicke desselben mußte wahrscheinlich die ihres Wohlgeschmackes wegen früher so hoch gepriesene Traube plötzlich sauer geworden sein, denn im Nu hatte sie Max rücklings weggeworfen. Er schnitt ein bedenkliches Gesicht, und man will sogar bemerkt haben, daſs er die Gesichtsfarbe veränderte.

„Wer hat Ihnen erlaubt hier zu gehen? Haben Sie nicht die Tafel gleich im Anfange des Weges gesehen?" fuhr sie der Hüter im barschen Tone an. „Und wie ich sehe, haben Sie sogar eine Traube gestohlen."

Max, dessen Ansehen durch diese Worte vernichtet war, und der sich deshalb vor seinem Freunde schämte, glaubte durch ein barsches Benehmen und durch unbescheidene Reden, die ich gar nicht anführen will, den Hüter zu Paaren zu treiben. Dieser aber, im Gefühle seines Rechtes, und durch den frechen Widerstand nur noch mehr erbittert, packte unsern guten Max beim Ärmel und sagte: „Gleich gehen Sie jetzt mit mir zum Richter, der soll Ihnen sagen, ob Sie das Recht haben, verbotene Weingartenwege zu gehen, und da Trauben abzuschneiden."

Es wäre auch wirklich geschehen, wenn nicht Hein-

rich ins Mittel getreten, und den Hüter mit guten Worten zu beschwichtigen gewusst hätte.

Nun denket euch einmal die Schande, wenn Max im Angesichte der Landleute wie ein Verbrecher durch das ganze Dorf geführt worden wäre, und wie sich die Dorfjugend, welche ihn seines hochtrabenden Benehmens halber ohnehin spottweise den „gespreizten Studenten" nannte, über ihn lustig gemacht und ihn verhöhnt haben würde! Nur durch die Vorstellungen Heinrichs ließ sich, wie gesagt, der Hüter bewegen, ihn frei zu lassen, befahl ihm aber: „Auf der Stelle kehren Sie um! ich werde es Ihrem Herrn Vater schon sagen." —

Nun ward mit gesenkter Fahne, d. h. mit hängendem Kopfe zum Rückzuge geblasen. Man schlug den früher verschmähten, weiteren Straßenweg ein, und Max fand ihn bei weitem nicht so unangenehm wie früher.

Die Unterhaltung fällt nicht nach Wunsch aus.

Während dessen gieng es im Garten bei Manens darunter und darüber. Mehrere junge Leute, deren Ältern den Sommer über in Strebing wohnten, hatten sich bereits eingefunden. Angenehme und widrige Ereignisse, die einem oder dem andern während des Schuljahres zugestoßen waren, wurden da aufgetischt.

Unter ihnen war ein sogenannter Spasmacher, der aller Augen auf sich zog. Auf eine täuschende Art wusste er des Professors Stimme und seine Gebärden nachzuahmen. Die Stirne in künstliche Falten gezogen hielt er eine Anrede an die Versammlung, während welcher er nicht vergaß genau nach des Professors Weise zu schnupfen, wobei er die linke Hand als Dose gebrauchte. — Ah — zi!; nies'te jemand hinter ihm, und der Spasmacher erschrack

darüber so sehr, dass er leichenblass wurde, und kein Wort mehr hervorbringen konnte. — Er glaubte das Niesen des verspotteten Professors selbst zu hören, so täuschend schien es ihm. —

Ob aber dieß allein ihn so erschreckt hat, oder ob nicht vielmehr das Gewissen ihm zurief: „Es ist unschicklich und undankbar seinen Lehrer lächerlich zu machen!" das überlasse ich eurem Nachdenken, meine jungen Leser.

Ich habe ihn nie mehr diesen Spass wiederholen gesehen.

Nur Max, der seiner guten Laune und seiner witzigen Einfälle wegen beliebt war, fehlte noch.

„Wo der aber doch heute bleibt," unterbrach Manens ungeduldig das Gespräch. — „Wenn mir recht ist," erwiederte ein anderer, „so sehe ich ihn dort an der Straße heraufkommen, es ist aber noch jemand bei ihm." — „Richtig, er ist's," und alles lief ihnen jubelnd und sie über das lange Wartenlassen ausscheltend entgegen, und führte sie im Triumfe in den Garten.

War es vorher laut gewesen, so wurde es jetzt lärmend. Es wurde Ball gespielt; aber Max traf nicht, oder fieng den Ball nicht auf. Es wurde Kegel geschoben, aber Max schob immer an die Wand. Es wurde mit der Armbrust geschossen, aber Max fehlte sogar die Scheibe. Kurz und gut, es gieng ihm nichts von statten, und dabei war er wider Gewohnheit still und mißlaunig.

„Aber Max, was treibst du denn heute?" fragte

Manens öfters, verwundert über sein heutiges Wesen. „Du unser bester Armbrust-Schütz, scheinst heute Mar an der Pechwand zu sein; und dabei machst du ein eben so bitteres Gesicht, wie einst jener an der Martinswand gemacht haben mag."

Max. Ein schlechter Witz, den du dir hättest ersparen können; ich bin halt heute nicht gut aufgelegt, ich habe Kopfweh.

Freilich hatte er Kopfweh, denn die inhaltschweren Worte des Weinhüters, „dem Vater sagen" giengen ihm gewaltig im Kopfe herum, und verursachten ihm nicht ohne Grund Schmerzen.

Heinrich wusste wohl, wie viel es geschlagen hatte, aber er ließ aus Schonung für seinen Freund gegen die Gesellschaft nichts merken.

Gefällt euch das nicht von Heinrich, meine jungen Freunde? — Ihr saget: „Ja." — Auch mir gefällt dieß von ihm; denn manche von euch, — ich will nicht sagen viele — würden es vielleicht nicht übers Herz gebracht haben, den Vorfall mit dem Hüter zu verschweigen. Man muß aber andere nie beschämen. — Merkt euch das! —

Der gute Rath.

Max und Heinrich trennten sich bald von der Gesellschaft, weil es jenem, wie er vorschützte, heute zu toll hergieng; da sie aber bei ihrer Ankunft zu Hause die Mutter und die Geschwister noch nicht antrafen, so beschlossen sie, selbe in der Meierei aufzusuchen.

Der Gang dahin war ziemlich einsilbig, denn auf alle Fragen, die Heinrich an seinen Freund that, auf alle von ihm gemachten Bemerkungen antwortete Max nur kurz und theilnahmslos. — „Dem Vater sagen," raunte es ihm beständig ins Ohr. Wenn nur das Wort: „Vater," nicht dabei gewesen wäre; den Namen „Mutter," hätte er viel leichter ertragen, denn die wusste er bei ihrer schwachen Seite zu packen, oder richtiger gesagt, auf ihre oft zu große Herzensgüte konnte er so ziemlich rechnen. Aber der Vater war ein strenger Mann, mit dem nicht zu spassen war, und

der im Stande gewesen wäre, unsern guten Max gleich in die Stadt zurückzuschicken, wo er dann fleißig hinter den Büchern sitzen und höchstens abends ums Glacis gemessenen Schrittes spazieren gehen konnte. — Eine matte Ferien-Unterhaltung! — „Ferner, wie wird Heinrich heimlich gelacht haben über die Beschämung, welche ihm von einem Bauer angethan worden war!"

Diese Gedanken beschäftigten unsern gedemüthigten Max, und daher kam auch die Einsilbigkeit von seiner Seite. — Aber so geht's: wer zu hoch steigt, fällt um so tiefer.

„Du mußt aber der Mutter nichts sagen, Heinrich," fieng endlich Max im herabgestimmten Tone an.

Heinr. Was soll ich ihr nicht sagen?

Max. I nu, den Fall mit dem Hüter.

„Sonderbar," erwiederte Heinrich fast beleidigt, „glaubst du, daß ich etwa Freude daran habe, dir Verdruß zu machen? — Ich an deiner Stelle aber würde es lieber selbst der Mutter sagen, damit sie entweder den Hüter abhält, deinen Vater davon zu unterrichten, oder den Vater darüber beschwichtigt.

Max. Das thu' ich nicht, denn die Mutter kränkt und ärgert sich dann, und vor dem Vater fürchte ich mich. Lieber will ich mit dem Hüter selbst reden.

Die Jause.

Die Mutter saß mit den Geschwistern Marens in der Meierei ganz gemüthlich bei der Jause. Kaffeh, süße und insbesondere saure Milch waren eben nicht verschmäht worden; das erkannte man gleich an der Menge leerer Gläser, an denen der wässerige Theil der geronnenen Milch sich in Furchen auf den Boden hinabschlängelte. Es war aber auch eine Wonne, das Tischchen zu sehen, welches auf der an die Meierei stossenden Wiese aufgepflanzt, und mit einer bedeutenden Anzahl von Gläsern, Kaffehgeschirren, Löffeln, Gebäck, und weiß Gott womit sonst noch belastet war. Diesem Tischchen, das so viele wertvolle Sachen auf seinem Rücken trug, fehlte es aber auch nicht an einer Ehrenwache, die in der Person einer hinreichenden Anzahl hölzerner und strohener Sessel herumstand, und von denen einer die besondere Pflicht auf sich hatte, die der Gesellschaft

gehörigen Hüte, Mantille, Sonnenschirme, Körbchen, Beutel u. s. w. aufzubewahren. Dieser und der Mutter Sessel wurden am meisten benützt; die übrigen wurden aber nicht sehr in Anspruch genommen, und sie mußten sich im Gegentheile recht auf alle vier Füße stellen, um von den Kindern nicht umgepurzelt zu werden, weil diese es vorzogen, sich auf dem großen, grünen Sofa, welches die Mutter Natur mit hohem Grase ausgepolstert hatte, nach Herzenslust herumzutummeln.

„Max und Heinrich kommen!" riefen auf einmal die Kleinen, und wie vom Winde getrieben flog alles ihnen entgegen, und erzählte von der delikaten Milch, dem schmackhaften Hausbrote, vor allem aber die kleine Marie von dem Wunder, dass die kohlschwarze Kuh schneeweiße Milch gebe, und von so vielen Dingen auf einmal, dass unsere beiden Ankömmlinge weit mehr Ohren gebraucht hätten, als der Mensch gewöhnlich hat, um alles zugleich anzuhören. „Schon so zeitlich zurück?" fragte die Mutter verwundert; „nun das freut mich, dass ihr uns aufgesucht habet." —

Max erröthete zwar über diese Belobung, die nichts weniger als sein Verdienst war, hütete sich aber weislich, die Ursache anzugeben.

Der Tumult.

Die beiden Nachzügler zehrten noch an ihrer Jause, als plötzlich ein Gepolter und ein Gerassel in der Meierei entstund, begleitet von den lauten, befehlenden Stimmen des Meiers und der Mägde: „Wirst du gehen, Alte?" — „Wart', dir hilf ich, du Dickkopfiger!" hieß es; — bald wieder: „Na, geh' Schwarze!" — „Schau, dass du es nicht versäumst!" Inzwischen hörte man eine weibliche Stimme rufen: „Geh auf die Seite, Mariandl *), dass dich die Einaugete nicht niederstosst!" und eine Menge anderen verständlichen und unverständlichen Geschreies und Lärmens erschallte, dass es einem kleinen Aufstande glich.

„Was geht da drinnen vor?" fragte man sich gegenseitig, „und wem gelten die Ehrennamen: Einaugige, Dickkopfiger u. s. w.?" —

*) Marianna.

Natürlich mußte niemand die Ursache dieses Streites früher wissen als unsere junge Gesellschaft, und, dem herbstlichen Zug der Wildgänse ähnlich, flogen alle dorthin, woher der Lärm kam.

Haha! nun war das Räthsel gelöst. — Was war es also? — Nichts anderes, als dass sämmtliche Insassen der Meierei, d. i. sämmtliche Kühe und Kälber, den Herrn Stier nicht ausgenommen, von ihren Ketten befreit und in den Hof zur Tränke getrieben wurden. Dieß geschieht gewöhnlich vor dem Melken der Kühe, damit sie dann ruhig stehen bleiben, denn wenn sie durstig sind, so lassen sie sich nicht gern melken.

„Und deswegen schreien die Leute so, und schelten die Thiere aus?" fragte die kleine Marie.

„Ob es gerade nöthig ist, dass man mit den Thieren so schreie", erwiederte die Mutter, „weiß ich eben nicht; aber schau nur: da stecken vier durstige Kühe auf einmal ihre Köpfe zur Stallthür heraus, und jede will die erste beim Brunnen sein. Das ist nun einmal nicht möglich. Merkst du aber, wie auf das Zurufen der Magd gleich zwei von ihnen zurückbleiben, und die andern vorlassen? — Für euch Kinder kein übles Beispiel! — Sogar die unvernünftigen Thiere folgen der Mahnung ihres Wärters; um wie viel mehr sollet ihr, Kinder, als vernünftige Wesen dieß thun! —

War das nun ein Leben in dem weiten Hofraume!

— Der ungewöhnlich lange, ausgehöhlte Baumstamm, in welchen der lebendige Brunnen aus zwei Armen sein der Erde entsprungenes Wasser ablagerte, ward zu kurz für die Menge gehörnter Köpfe, die da in langen ruhigen Zügen Labung holten, und kaum erhob sich einer von ihnen gesättigt, als schon wieder ein anderer sich einfand, gierig nach dem sprudelnden Quell. Das junge Kälbervolk hingegen hatte unterdessen nichts Eiligeres zu thun, als sich in seinem Übermuthe gegenseitig zu stossen und zu necken und durch seine possierlich steifen und unbehülflichen Kreuz- und Quersprünge den Beifall unserer kleinen Gesellschaft zu erwerben, die darüber in ein schallendes Gelächter ausbrach. Der Bibelspruch „Lache mit den Fröhlichen", fand hier vollkommene Anwendung, und sogar Max konnte seine düstere Stimmung vergessen, und aus vollem Halse mitlachen.

Jetzt aber rückte der Quartiermeister der Nacht, der kühle Abend, heran, und fieng schon an, die Wiesen in seine neblichte Decke einzuhüllen. Die Gesellschaft machte sich daher auf, und gieng unter munteren Späßen, unter gegenseitigen Mittheilungen und Bemerkungen über die heute erlebten Dinge, ihrer Heimat zu, wo nach einem kurzen Abendmahle sich jedes für den morgigen Tag durch stärkenden Schlaf zu erholen suchte.

Der Traum.

Ein gar altes Sprichwort sagt: „Die Nacht ist des Menschen Feind"; und sie war es auch wirklich für Max. Schwere Traumbilder umgaukelten ihn im Schlafe. Bald sah er seinen Vater mit ernster Miene auf ihn losgehen, und obwohl er sich immer zu verbergen trachtete, so war er ihm doch beständig auf den Fersen. Er wollte davonlaufen, aber er konnte nicht. — Bald schoss er mit der Armbrust nach der Scheibe; aber während der Pfeil hinausflog, verwandelte sich plötzlich die Scheibe in den Weinhüter, der mit drohender Geberde und aufgehobenem Stocke auf ihn zueilte. — Dann befand er sich wieder mitten in dem Weingarten, und sah eine wilde Kuh, welche, den Kopf zwischen die Vorderfüße gesteckt, wüthend auf ihn losrannte. Er läuft und läuft, aber plötzlich öffnet sich vor ihm ein tiefer Graben;

die Kuh kommt immer näher ihm zu Leibe, er springt hinab, und — plumps! war er aus dem Bette gekollert, so dass der daneben stehende Stuhl weit hinflog. — Dass er darüber wach geworden war, könnt ihr euch wohl denken. Ganz abgemattet raffte er sich wieder auf; der Angstschweiß hatte sich in großen Tropfen an seine Stirn geklebt, und er zitterte am ganzen Leibe.

„Mein Gott!" rief er aus, „hilf mir nur dießmal aus der Klemme; ich will gewiss keinen verbotenen Weg mehr gehen." — Erst nach Mitternacht bemächtigte sich seiner ein erquickender Schlaf, der ihn bis in den Tag hinein festhielt.

Des andern Morgens berathschlagte er mit sich selbst, was er thun sollte: Entweder der Mutter den gestrigen Vorgang aufrichtig bekennen, und sie um Fürsprache bei dem Vater bitten? — oder etwa selbst mit dem Hüter sich abfinden? — Auf der einen Seite that es ihm weh, seine gute Mutter zu kränken; auf der andern Seite aber schämte er sich, vor einem Bauer als Bittender zu erscheinen, und sich von seiner Gnade abhängig zu machen. —

Ob er aber Recht oder Unrecht daran hatte, das überlasse ich eurer Beurtheilung, meine jungen Freunde, und frage einen jeden von euch: „Was würdet ihr in diesem Falle gethan haben?

Antwort!? —

In dieser Seelenangst entfernte er sich vom Hause,

ohne jemand etwas zu sagen. Er wusste nicht wohin er wollte, es war ihm auch einerlei, nur allein wollte er sein, um ungestört seinen Gedanken freien Lauf zu lassen. Die schöne Sonne, welche den Morgen verherrlichte, hatte für ihn kein Licht und keine Wärme. Das frohe Plätschern des geschwätzigen Baches, welcher ihm sonst so manches Vergnügen gemacht hatte, hörte er heute nicht, wohl aber vernahm er das Murmeln desselben an seinen tiefen Stellen, und diese hohlen Töne schienen ihm drohende Stimmen zu sein, welche sein Innerstes noch mehr erschütterten.

Jetzt erscholl das Glöcklein der Dorfkirche, und rief die Gläubigen zur Frühmesse.

Wie der plötzliche Anblick eines nahen Lichtes in dunkler Nacht dem ermatteten Wanderer eine fröhliche Erscheinung ist, und ihm neue Kräfte gibt, demselben zuzueilen, weil er dort Ruhe und Labung zu finden weiß, eben so richtete ihn der heitere Klang dieser Glocke wieder empor. Ein Hoffnungsstrahl senkte sich in seine Brust und erleuchtete sein dunkles, zerrüttetes Herz. Noch nie hatten ihn ihre Töne so angeregt wie heute. Er fühlte sich so angezogen, dass er unwillkürlich schneller gieng, um näher zu kommen. Jetzt sah er das Schwingen der Glocke bald auf diese bald auf die andere Seite, und es schien, als winkte sie ihm zu, und riefe: „Komm herein in die Kirche!" — Er folgte ihrem Winke.

„In der Noth kennt man Gott."

Wer von euch meine jungen Freunde, hat dieß nicht schon an sich selbst erfahren? —

So eben begann die heilige Messe. — Es waren nicht viel Leute in der Kirche, und diese waren meistens alte Mütterchen oder Männer, die keine schwere Arbeit mehr verrichten können.

An ihren Gesichtern konnte man ihre Andacht erkennen, und bei der großen Stille, die in der Kirche herrschte, hörte man das Flüstern der Betenden, woraus deutlich zu entnehmen war, dass nicht der Mund allein, sondern insbesondere das Herz zu Gott rede.

Diese allgemeine Andacht erweichte sein Gemüth; noch mehr aber, als er den Priester mit aufgehobenen Händen und zum Himmel gewendeten Antlitze beten hörte, und sah, wie dieser fromme Mann von der Heiligkeit der Handlung, die er so eben verrichtete, ganz ergriffen war, da löste sich sein Herz in mildernde Thränen auf. Jetzt konnte er erst mit Inbrunst beten, was er früher nicht vermochte, und so düster er früher war, so heiter verließ er nach geendigtem Gottesdienste die Kirche.

Er schien einen Entschluß gefasst zu haben, denn die Worte: „Es wird am besten sein, ich sage es", entschlüpften ihm halblaut, und sein rascher Gang nach Hause bestätigte dieß beinahe.

Aber — o des jugendlichen Leichtsinnes! — wo blieb die Ausführung dieses Vorsatzes! — Zu Hause angekom-

men liefen ihm Heinrich und seine Geschwister entgegen, bestürmten ihn mit Fragen über seine Abwesenheit, erzählten ihm, dass sie ihn schon überall gesucht hätten, forderten ihn zur Theilnahme an einem bereits begonnenen Spiele auf, und — weg war sein Entschluß.

Hätte er die Mutter allein getroffen, so würde er ihr wahrscheinlich seinen Fehler gestanden und sein Herz erleichtert haben, aber der Zufall wollte es nicht, und so verschob er es immer, weil man überhaupt das Unangenehme gern aufzuschieben pflegt.

Mittlerweile kam der Vater von seiner Reise zurück, die er Geschäfte halber unternommen hatte, so vergieng ein Tag und wieder ein Tag, und am Ende geschah — gar nichts. Aber auch der Hüter kam nicht, den Max jeden Augenblick ins Haus treten zu sehen, und seine Klage versprochenermassen anbringen zu hören befürchtete.

Nach einigen Tagen unternahm der Vater in Begleitung der Mutter und aller Kinder einen Spaziergang in das Weingebirge, um sich an dem freundlichen Anblicke der heuer in großer Menge vorhandenen Trauben zu ergötzen.

Nun höre ich meine jungen Leser fragen: „Wie konnte das sein, da doch wie früher erzählt wurde, die Wege in den Weingärten verboten waren?“ —

Darüber kann ich euch nun folgende Aufklärung ge-

ben: In den meisten Umgebungen Wiens, welche im Sommer von Städtern bewohnt werden, ist die Einrichtung getroffen, dass denselben von der betreffenden Obrigkeit ein Erlaubnisschein eingehändigt wird, mittelst dessen sie zu ihrem Vergnügen die abgesperrten Wege im Weingebirge betreten dürfen, und dieß war auch bei Marens Vater der Fall.

Die unerwartete Großmuth.

Dieser Spaziergang war für den schuldbewussten Max ein wahrer Marterweg; denn wie leicht konnte ihnen hier der Weinhüter begegnen, und so die schönste Gelegenheit finden, seine Klage anzubringen. Während daher alle lustig und aufgeheitert über den zu erwartenden reichen Traubensegen waren, und sich schon im vorhinein auf die Unterhaltung bei der heurigen Weinlese freuten; während der Vater bei dieser Gelegenheit erzählte, mit welcher Festlichkeit die Weinlese in andern weinreichen Ländern, als: Ungarn, Italien und am Rhein begangen wird, gieng Max mit pochendem Herzen hinten nach, sah und hörte nichts von allem dem, was um ihn vorgieng, sondern blickte scheu nach allen Seiten, ob der Gefürchtete nicht zu sehen war. Aber glücklicher Weise ließ er sich nirgends blicken. Man hatte nur noch

eine kleine Strecke von etwa vierzig Schritten zurückzulegen, und die Gefahr war überstanden; denn dort lenkte der Weg auf den rechts liegenden sogenannten „Halterberg" ein, wo das Weingebirg und mit ihm das Reich des Hüters ein Ende hatte.

„Schön' guten Abend, Ihr Gnaden *)," rief plötzlich eine Stimme wie aus der Erde heraus.

Vater. Guten Abend, Rehberger. Nun wie ich sehe, macht ihr euch's hier bequem, und lagert euch zwischen den Weinstöcken, um euer Pfeifchen zu schmauchen. — Oder sollte es vielleicht deswegen geschehen, damit ihr von denen nicht gesehen werdet, welche etwa die verbotenen Weingartenwege gehen, und sich ein Träubchen holen wollen? — Aber raucht nur zu, sonst geht euch ja die Pfeife aus.

„Wenn's erlauben, Ihr Gnaden!" erwiederte mit einer kurzen, dankenden Verbeugung der Hüter, welcher seine liegende Stellung verlassend, die ehemals dunkelgrünen mit weißen Knien besetzten Stiefelhosen, dann die Unterärmel seiner Jacke mit den Händen abbürstete; dabei stopfte er mit dem rechten Zeigefinger den Tabak in seiner Pfeife zusammen, und blies hinein, dass der Rauch fingerdick in die Luft quoll. — Es hat's schon

*) Aus dem veralteten: Ihro Gnaden.

Noth, dass man recht aufpaßt, denn es gibt Leut', sag' ich Ihr Gnaden, die eine eigene Passion haben, auf den verbotenen Wegen zu gehen; — und dass ich Ihr Gnaden sag — darunter Leut', von denen man doch glauben sollte, dass sie ein bissel g'scheider wären, als unser eines, — und dabei warf er einen stechenden Blick auf einen in unserer Gesellschaft, der bald blass wie Alabaster, bald roth wie ein Hahnenkamm im Gesichte wurde, und dem vor Angst und Schrecken fast die Sinne vergiengen.

Wer mag der wohl gewesen sein? —

Das wird wohl nicht schwer zu errathen sein; Max war es.

Richtig, mein junger Freund!

Hatte Max schon seit ein paar Tagen in beständiger Besorgnis gelebt, dass der Hüter zu seinem Vater kommen würde, um ihn zu verklagen; hatte er schon auf dem ganzen Spaziergange mehr Angst ausgestanden, als ein Schüler, der seine Aufgabe nicht gelernt hat, und an den bald die Reihe zum Ausfragen kommt — wie schrecklich war ihm erst jetzt zu Muthe, da nach beinahe überstandener Gefahr plötzlich der Hüter wie ein Gespenst vor ihm auftaucht, und unglückseliger Weise der Vater selbst durch sein Gespräch demselben die Anklage gegen Max noch dazu in den Mund legt. — „Hätte ich doch", dachte er seufzend, „in Gottes Namen den Hüter gebeten, mich nicht zu verrathen, so wäre alles gut; aber jetzt ist es aus."

Selbst Heinrichen, der doch eigentlich bei der Sache gar nicht betheiligt war, beunruhigte dieses unliebsame Zusammentreffen nicht sowohl seinetwegen als vielmehr um seines Freundes willen, und er sann schon nach, wie er ihn, ohne eine Lüge zu sagen, so viel als möglich entschuldigen könnte.

Nun lasst uns aber dem Gespräche mit dem Hüter wieder zuhören; wir haben ohnedieß schon manches überhört.

Vater. Der Wein wird aber doch heuer gut werden; meint ihr nicht?

Hüter. No, — so so. Hauptwein *) wird's keiner. Ja wenn's in der Blühzeit nicht so stark geregnet hätt'; aber dass ich Ihr Gnaden sag', der Regen hat die Blüh zu stark abg'waschen, und da haben die Trauben zu stark g'reist **); kühl war's auch den ganzen Juni. — Es wird halt so ein mitterer Jahrgang ***) werden.

Vat. Es sind aber doch noch viele Beeren nachgewachsen, wie ich sehe.

Hüt. Ja, das ist eben schlecht; denn dass ich Ihr

---

*) Von besonderer Güte.

**) Durch den Regen sind viele Blüthen und mit ihnen eben so viele Beeren abgefallen.

***) von mittelmäßiger Güte.

Gnaden sag', die werden nimmermehr zeitig und machen den Wein nur hantig *).

Vat. Welchen Lohn habet ihr denn für die Mühe des Hütens und als Entschädigung für eure Zeitversäumnis, da ihr euch doch während dieser Zeit nichts verdienen könnet?

Hüt. No, das ist grad nicht so viel; wir kriegen halt von einem Pfund Weingarten **) einen guten Groschen, aber es ist halt doch was. Ehender ***) war's freilich besser; da, sag' ich Ihr Gnaden, hat mancher Stadtherr mir statt der sieben Kreuzer Pfandgeld †) einen Zwanziger geben, dass ich mit ihm bis außer das Weingebirg gangen bin; aber die letzten Jahr her, wo alles so theuer ist, da ist's um zwanzig Perzent schlechter, sag' ich Ihr Gnaden.

„Schau, schau," unterbrach er sich plötzlich, „mir scheint gar den Vocken Franzl g'lust's ††) nach ein paar Trauben. No wart, wann ich hinunter komm, hilf ich dir."

Und wirklich sah man den genannten Knecht unten

---

*) bitter, oder besser: herb.

**) Ein Pfund Weingarten ist der zwanzigste Theil von einem Joch.

***) veraltet, aber rein deutsch statt: früher.

†) ein Strafgeld für jene, welche verbotene Weingartenwege giengen, bestand gewöhnlich in 7 kr. C. M.

††) gelüstet es.

an der Straße seinen mit ein paar hand- oder vielmehr fußfesten Gäulen bespannten Wagen verlassen, und in den anstossenden Weingarten mit Gewalt eindringen, ungeachtet derselbe mit einem dicken Zaune von stacheligem Gesträuche gegen räuberische Hände geschützt war. Bevor er aber seine Hand nach der verbotenen Frucht ausstreckte, schoss sein prüfender Blick nach allen vier Winden, und da er von der Halterberger Seite Hüterluft witterte, war er mit einem Sprunge über das stachlige Geländer zurück, und mit einem zweiten auf seinen mit Pferdedecken austapezierten Wagensitz hinaufgesprungen, die Pferde mit dem ihnen wohlbekannten „Hiöh" zur Eile ermunternd.

„Aha, der drollt sich wieder hinauf auf seine Kraxen *), weil er mich ersehn hat. No, dein Glück ist's, sag' ich dir," fuhr der Hüter fort, indem er wieder umkehrte, und seinen Vorsatz, denselben tüchtig herzunehmen, aufgab.

„Dieser Mensch ist aber ein Eingeborner, und vielleicht gar ein guter Bekannter zu euch, bei dem könntet ihr wohl ein bischen durch die Finger sehen," meinte der Vater.

Hüt. Freilich ist er das, aber da leidt's keine Freundschaft. — No, wär' nicht übel, da würden mich die Hauer schön loben, und das ganze Vertrauen wär weg, sag' ich Ihr Gnaden. Das darf nicht sein.

*) spottweise statt Wagen.

Vat. Das ist schön von euch, dass ihr so unparteiisch und rechtlich gesinnt seid. — Wir wollen aber noch ein wenig den Halterberg besuchen, um die untergehende Sonne zu betrachten. Lebt daher wohl, Rebberger, und nehmet diese Kleinigkeit auf ein Glas Wein.

Hüt. O, ich küss die Hand, Ihr Gnaden, das ist alles zu viel. Wenn Ihr Gnaden wieder einmal einen Spaziergang in's Weingebirg machen, so suchen's mich ham *) in meiner Hütten; denn, dass ich Ihr Gnaden sag, die ist heuer prächtig zusammengestampert. **)

„Kann schon geschehen," antwortete der Vater, und somit war man schon um die Ecke gebogen dem Halterberge zugewendet.

„Druuiii, druuiii, drui, drui, drui, drui, druuiii, darui, daruuiiiii!" ließ der Hüter sein Horn erschallen, indem er sich wieder in das Weingebirg verlor; und lachend und schäkernd ahmten die jüngeren Kinder diese Töne nach, indem sie dabei die hohle Faust an den Mund setzten.

*) so besuchen Sie mich.

**) schön verziert.

Jemand fällt ein Stein vom Herzen.

Wie leicht ist einem Schüler plötzlich um's Herz, wenn ihm die von dem Lehrer angedrohte Strafe: „Du mußt heute nach der Schule noch eine Stunde hier bleiben, und deine Aufgabe schreiben," am Ende der Schulzeit mit den Worten erlassen wird: „Für dießmal will ich dich nach Hause gehen lassen!" — Eben so leicht, ja noch leichter war es jetzt unserem Max um das Herz geworden. — Eine Zentnerlast, die bisher auf seiner Brust gelegen, und ihm das Athmen erschwert hatte, war plötzlich von ihm abgeschüttelt worden. Jetzt erst bemerkte er die Annehmlichkeit des heutigen Tages, die in ihrer Fülle prangende Natur, er fühlte jetzt erst die wärmende Sonne, die ganze Umgegend war ihm wie neu erstanden. Es war ihm, als käme er nach einem langen Aufenthalte in einer unterirdischen finstern, frostigen Höhle jetzt erst

wieder ans Tageslicht. Er konnte gar nicht begreifen, wie ein Bauer so edelmüthig sein, und seine Drohung nicht erfüllen konnte, wozu ihm doch die schönste Gelegenheit dargeboten ward. —

„Ich will gewiss in meinem Leben keinen verbotenen Weg mehr gehen," gelobte er sich selbst, und drückte dabei, gleichsam zur Bestätigung, seinem Freunde Heinrich heftig die Hand, obwohl er bisher gar nicht wusste, dass er mit ihm Hand in Hand einherschritt.

„Was drückst du mich denn so?" rief jener fast schmerzhaft.

Max, der durch diese Frage erst zu sich selbst gekommen war, lispelte ihm leise in's Ohr: „O, wie froh bin ich!" —

Heinrich wollte weiter fragen, da er aber durch seinen Ausruf die Aufmerksamkeit der übrigen auf sie beide gelenkt hatte, und aus den zugeflüsterten Worten sich gleich die Ursache des Händedruckes erklärte, schwieg er und es wurde von etwas anderem gesprochen.

Der Sonnenuntergang.

Als man auf dem Halterberge angekommen war, hatte die Sonne nur noch eine kleine Strecke zurückzulegen, um ihr Tagewerk zu vollenden. Einzelne Wolken umhüllten sie zwar jetzt, als wenn sie dieselbe in ihrem Laufe zurückhalten, und in der Befolgung des ihr vorgeschriebenen unabweichlichen Naturgesetzes irre leiten wollten; aber unaufhaltsam verfolgte sie ihre Bahn, und die Wolken wichen schamroth zurück.

Noch einmal warf sie ihre matten Strahlen zum Abschiede für heute auf die Erde, als wollte sie sagen: „Auch euch Erdenkindern geht es so; auch ihr werdet oft versucht, die vorgezeichnete Bahn der Tugend zu verlassen! — Nehmet euch aber an mir ein Beispiel. Wandelt immer nur den geraden Weg, so wie ich, und eure Auferstehung einst wird eben so herrlich sein als mein morgiges Wiedererscheinen.“

Nun wurde sie schon von den Bäumen des fern gelegenen Auberges aufgenommen, aber auch da konnte sie sich nicht erwehren, zwischen den Baumstämmen, wie durch ein Gitter, zurückzuschauen; ihr Blick konnte jedoch nur noch die Bergspitzen erreichen. — Nun noch ein Ruck — und sie war weg.

„Wüssten wir nicht, dass uns die Sonne morgen nur noch schöner wieder aufgehen wird, wie schrecklich wäre dieses Scheiden von ihr!" sprach jetzt der Vater zu den Seinigen, die über das herrliche Schaustück ebenfalls in wehmüthiges Nachsinnen versunken waren. „Weil daher niemand wissen kann, ob diese Sonne auch morgen für ihn scheinen werde, so handle ein jeder so, dass ihm auch das Nimmersehen derselben nicht fürchterlich sein kann."

Der auf der andern Seite des Himmels schon lauernde Herbstabend hatte nun wieder vollauf zu thun, seine Nebeldecken an die Thäler und Ebenen zu vertheilen, und man verließ mit einem Herzen voll wonniger Gefühle den Berg, um der Heimat zuzuwandern.

Das gegebene Wort.

Mar war aber durch das Erlebnis des heutigen Tages so weich gestimmt worden, daſs er sich nicht enthalten konnte, seinen Ältern den vor einigen Tagen gehabten Vorfall mit dem Weinhüter freiwillig zu bekennen, wobei er sich nicht genug des Lobes über dessen Edelmuth ergießen konnte.

Mit innigem Wohlgefallen hörte der Vater die Selbstanklage seines Sohnes, und nach einem kurzen aber herzlichen Verweise, welcher für Max nur ein gegen Rückfall schützender Verband für seine geheilte Seele sein sollte, sagte er, ihm die offene Hand darreichend: Gi[illegible] dein Ehrenwort, Max, daſs du mir künftig jeden begangenen Fehler freiwillig und offen bekennest, und du wirst nie mehr von einer solchen Seelenangst befallen werden."

Mit feierlichem Ernste reichte sie Max seinem Vater hin: „Hier hast du sie; und ob ich Wort halten werde, soll die Zukunft zeigen."

Vater. Gut, aber noch eines: „Du hast es erfahren, dass auch unter einer Bauernjacke ein edles Herz schlägt. Lege daher deine Geringschätzung gegen die Landleute bei Seite; denn wenn auch ihr Äußeres oft abstossend ist, und wenn auch ihre Sprache rauh klingt, so ist dieß doch nur dem Mangel an feinerer Bildung und dem beständigen Umgange mit ihresgleichen zuzuschreiben. Insbesondere aber vergiss nicht, dich gegen deinen vermeintlichen Feind Rehberger dankbar zu bezeigen, wo du kannst."

Wie glaubt ihr wohl, meine jungen Freunde, wird heute unser Max geschlafen, und werden ihn wieder solche schreckliche Traumgemälde umgeben haben, wie neulich? — Ich zweifle, und glaube vielmehr, dass er gar nicht geträumt haben wird. — Meint ihr nicht auch so? —

Des andern Tages früh gieng ich eben an der Kirche vorüber, als die Messe zu Ende war, und — wen sah ich da unter den Herausgehenden? — Max war es, der frohen Muthes singend und springend wie gewöhnlich nach Hause eilte.

Könnt ihr errathen, was ihn dahin geführt haben mochte? —

Nun fällt der Vorhang über diese Geschichte, denn Heinrich kehrt bald darauf nach Wien zurück. Manens

zog auch bald mit seinen Ältern in die Stadt, und obwohl Max bis zum Beginne des Schuljahres noch auf dem Lande geblieben war, so ereignete sich doch während dieser Zeit nichts, was für euch, meine lieben Leser, von besonderem Interesse sein könnte.

Jetzt glaubt ihr wohl, die Erzählung sei zu Ende? — Keineswegs; denn sehet, nach einer Reihe von mehr als zwanzig Jahren hebt sich der Vorhang wieder, — und was sehen wir da? —

Eine große Stube.

Die Möbel darin sind ganz eigener Art. An den Wänden sind offene Fächer angebracht, die bis an die Decke des Zimmers reichen. In diesen Fächern stehen eine Menge großer Bücher neben einander, welche mit verschiedenen Aufschriften versehen sind. Neben diesen sehen wir noch eine andere Gattung Bücher, welche zwar nicht eingebunden, dagegen aber mit einem ledernen Riemen eben so unbarmherzig geschnürt sind, wie die Schulbücher eines Knaben, damit ihm keines verloren gehe, oder vielleicht auch deshalb, um mit denselben ein Rad schlagen zu können.

Links an den Fenstern stehen drei Tische hinter einander, aber jeder ist von drei Seiten mit einem niedrigen Geländer versehen, weil sonst die Menge der darauf befindlichen Schriften herabfallen würde. Dass diese Tische nur zum Schreiben bestimmt sind, sieht man gleich auf

den ersten Blick; darum darf auch auf keinem derselben ein Schreibzeug fehlen.

An der Rückwand sehen wir aber einen viel größeren Schreibtisch, auf welchen ein Kruzifix zwischen zwei mit Wachskerzen versehenen Leuchtern steht. Der hinter ihm stehende, große, gepolsterte Stuhl, den wir seiner alterthümlichen, deutschen Bauart wegen nicht mit dem französischen Namen: **Fauteuil**, sondern mit dem ehemals üblichen Ehrentitel: „Großvaterstuhl" belegen müssen, lehnt sich gemächlich an die Rückwand an, so dass der darauf Sitzende nicht nur die Thür im Auge hat, sondern auch alles übersehen kann, was in der Stube vorgeht.

Was für eine Stube diese sei, werden die meisten von euch jetzt schon wissen, und sagen: „Das ist eine Kanzlei;" da es aber der Kanzleien gar viele gibt, so will ich nur kurz ergänzen, dass es eine Gerichtsstube ist.

Die Personen-Beschreibung.

Nun wollen wir aber auch die Herren kennen lernen, die sich in der Gerichtsstube befinden.

Der erste gleich bei der Thür ist ein junger Mann, dem man es ansieht, dass er den Studien-Jahren noch nicht lange entwachsen ist. Dieß hindert ihn aber doch nicht, den neben ihm stehenden Bauer tüchtig anzuschnurren, und mit einem: „Er Dummkopf", zu betiteln, weil er als — Amts-Praktikant — dazu das Recht zu haben glaubt. Um sein Ansehen aber recht kräftig zu machen, trägt er Brillen, und will sich einen Schnurrbart wachsen lassen, das erkennt man an dem schwarzen Querstreif auf der Oberlippe.

Der am nächsten Tische Sitzende ist der Amtschreiber, ein Mann in den Dreißigen. Er trägt zwar auch Brillen, ich glaube aber nicht aus demselben Grunde wie der Herr Amts-Praktikant; sondern es ist eher zu vermuthen, dass

seine Augen durch übermäßige Anstrengung und nächtliche Arbeiten so geschwächt wurden. Er scheint in seine Akten sehr vertieft zu sein, denn er hört den Gruß eines sich ihm langsam nähernden Bauers nicht, so dass sich dieser gezwungen sieht, ihm zum zweitenmal einen „guten Morgen" zu wünschen, um sich bemerkbar zu machen. Endlich schaut er von seiner Arbeit auf, und mit einem freundlichen Gruße redet er ihn an: „Guten Morgen, lieber Kurzbigler. Wie, ihr seid schon da?"

Kurzb. Es ist ja schon bald halb neune und Herr Gnaden haben mich um achte bestellt. Ich seh' aber, dass Herr Gnaden gerad viel zu thun haben, da werd' ich halt ein anderes Mal kommen.

Amtschr. Ei, das wäre schön, wenn ihr meinetwegen wieder einen halben Tag versäumen, und den weiten Weg umsonst gemacht haben solltet. Diese Arbeit kann ich später auch vollenden.

Kurzb. Herr Gnaden sind gar ein guter Herr.

Nun kommen wir zu dem Herrn Rentmeister beim dritten Tische. Auf seinem freundlichen fleischigen Gesichte, welches beiläufig sechzig Sommer erlebt haben mag, haben die Herzensgüte, Gemüthsruhe und Behaglichkeit ihr Lager in dünnen, unter dem Kiefer zusammenlaufenden Furchen aufgeschlagen. Der Geiz scheint ihm ganz fremd zu sein denn er lässt sogar dem Fußboden einen erklecklichen Theil von jeder Prise Tabak zukommen, den er nicht selten aus

seiner großen, silbernen Dose heraussucht. Mit auf der Stirn sitzenden Brillen hört er dem so eben eingetretenen Gerichtsdiener zu, der vor den Herrn Amtmann tritt, und eine steife Stellung annimmt. In der Linken hält er seinen altersgrauen Hut, und in der Rechten den Stock, das Abzeichen seiner Macht, und beginnt also:

Eine langweilige und doch interessante Erzählung.

„Gestrenger Herr Amtmann! hab gehorsamst zu melden, dass wir den Holzdieb endlich einmal erwischt haben."

Der Angeredete, der bisher mit ernster, mißbilligender Miene der Verhandlung des Herrn Amts-Praktikanten mit dem Bauer zugesehen haben mag, wie man aus seinem Blicke entnehmen kann, wendete sich nun gegen den Berichterstatter mit der Frage:

„Wer ist es denn? — Kennt ihr ihn?"

Ger. Freilich kenn ich ihn; der Rehberger Michel von Strebing ist's.

Amtm. Also ein Unterthan von unserer Herrschaft. — Aber Rehberger gibt es meines Wissens mehrere in Strebing; welcher ist es also?

Ger. Ja freilich, der g'streng' Herr kennen halt unsere Leut noch nicht alle, weil gstreng Herr noch nicht lang da sein *); aber wissen g'streng

*) sind.

Herr nicht, der unterhalb der Kirche, das dritte Häusl *) ein großer, magerer Mann, dem sein Weib erst vor fünf oder sechs Wochen gestorben ist; er hat, glaub' ich, sieben oder gar acht lebendige Kinder. Ich hätt' in meinem Leben nicht geglaubt, dass der so etwas thät; sonst ein braver Mann. — Aber — es muß ihm halt auch knapp zusammen gehen, denn ich hab' gar gehört, dass er sein Häusl verkaufen will.

Amtm. Wo und wie habt ihr ihn aber ertappt? und seid ihr auch eurer Sache gewiss?

Ger. So gewiss, als ich vor Euer G'streng steh! — Damit ich aber die Sache erzähl', wie sie sich verhalten hat:

„Gestern abends bin ich, wie mir der g'streng Herr befohlen haben, zum Richter hinunter nach Strebing gangen. Wie ich von der Seitzerhöhe neben dem Herrschaftswald hinuntergehe, hör' ich auf einmal rufen: Mathias! Mathias! — Ich bleib stehen und schau, wer war's? der Jäger Schursch **), der grad mit seiner Büchsen auf'n Buckel vom Wald herunterkommt. — Ah, sind Sie 's, sag' ich, Herr Schursch, jetzt hab' ich nicht gewusst, wer mich ruft. No, schön guten Abend. — Mathias, sagt der Schursch zu mir, ich muß euch etwas sagen: Morgen wollen wir einen Vogel fangen, und da müßt ihr mir helfen. —

*) Häuschen.
**) Georg.

Was, Vogel fangen? sag' ich darauf, ich hab seit meinen Bubenjahren keinen Vogel mehr gefangt; ich wüsst gar nicht mehr, wie ich das anfangen sollt', und dann hab' ich auch gar keine Zeit. —

Ihr seid ein kindischer Mensch, sagt er, keinen solchen Vogel, wie ihr vielleicht meint, sondern einen ganz andern. —

No, was denn für einen? frag' ich, und schau ihn an. —

Ich sehe schon, ich muß deutsch mit euch reden. Ihr wisst, dass schon lange in unsern Waldungen Holz gestohlen wird, und junge Bäume umgehauen werden. Ich bin aber jetzt dem Diebe auf der Spur, und morgen hoffe ich ihn mit eurer Hülfe zu erwischen. —

Jetzt ist mir ein Licht aufgangen. Ja, wann's so ist, sag' ich, da bin ich schon dabei. Haben Sie einen Verdacht auf jemand?

Nicht nur Verdacht, sagt er, sondern sogar Gewissheit, aber hört mich nur an: Gestern früh geh' ich im Herrschaftswald durch den Fuchsgraben auf den Steinmaßriegel zu, und höre nicht weit von der großen Linde ein Gekrach. Ich gehe darauf los, bleib wieder ein wenig stehen und horche; bald darauf kracht es wieder, und ich höre etwas fallen. Nun laufe ich so schnell man nur bergauf laufen kann, und wie ich zur Linde hinauf komme, sehe ich eine frisch umgehauene Schwarzföhre kaum zwanzig

Schritte vor mir liegen, aber rings herum war von keinem Menschen weder etwas zu sehen noch zu hören. Ich streife nach allen Seiten herum, aber umsonst. Der Kerl muß mich bemerkt und reißaus genommen haben.

Heute geh' ich noch vor Tagesanbruch wieder zu der großen Linde, schlage aber einen andern Weg ein, nämlich durch das Muckenthal über die alte Gemeinwiese, bei der Luderhütte *) vorbei, auf den Gränzweg zu. Kaum bin ich dort oben, wischt, vielleicht fünfzig Schritte vor mir, ein Mann quer über den Weg in die Alberndorfer Meis **) hinein, die zur Dürnberger Herrschaft gehört, und wie ich hinkomme, natürlich, war er verschwunden; und abermals liegt am Wege ein kerngesunder, abgeästeter Baum, den er wahrscheinlich in die Meis hinüberschleppen wollte. Den Baum von gestern muß er auch schon hinüber praktizirt haben, denn er war schon weg.

Jetzt ist mir die Galle übergelaufen, und wenn es nicht ein fremdes Revier gewesen wäre, ich hätte nicht nachgelassen, bis ich ihn erwischt hätte. Aber lang geborgt ist nicht geschenkt. Morgen —

Amtm. Aber, Mathias, ihr erzählt mir da eine

*) Eine kleine Hütte vor einem freien Platze, worin sich der Jäger verbirgt, um den Füchsen aufzulauern und sie zu erlegen. Man legt in dieser Absicht ein todtes Vieh (auch Luder genannt) vor diese Hütte, wodurch die Füchse herbeigelockt werden.

**) Ein junger Wald.

Menge Umstände, um die ich nicht gefragt habe. Bis jetzt weiß ich noch immer nicht bestimmt, ob der Rehberger oder wer sonst der Dieb ist, und wie ihr ihn ertappt habt.

Ger. Ja g'streng Herr, jetzt kommt erst das Wahre.

Amtm. Nun so fasst euch kurz.

Ger. Wo bin ich jetzt nur g'schwind stehen geblieben? — Ja richtig, fallt mir schon ein. — Also damit ich sag: Morgen, sagt der Jäger Schursch zu mir, müssen wir den Dieb kriegen, denn den Baum lässt er nicht im Stich, der liegt noch auf dem nämlichen Platze, wo er heute früh gelegen ist; ich war g'rad wieder oben. Das machen wir aber so: Ihr kommt in aller Früh vor drei Uhr zu mir in's Forsthaus, geht aber rückwärts hinter den Gärten, damit euch niemand sieht. Im Walde trennen wir uns, und ihr geht durch's Kettenthal auf den Gränzweg hinauf, ich aber werde durch den Fuchsgraben auf die große Linde zu gehen, wo wir uns treffen werden. — Wenn ihr nun jemand seht oder hört, der euch verdächtig vorkommt, so macht ihr einen Pfiff, damit ich es höre, laufet ihm nach, und haltet ihn fest, bis ich komme. Seh' ich etwas, so kommt ihr auf mein Zeichen, das ich mit der Hundspfeife geben werde, eilends zu mir, und auf diese Art kann er uns nicht auskommen. —

Schon gut, sag' ich, Herr Schursch, ich komm schon. Aber vergessen Sie nicht den Waldmann mitzunehmen, wir könnten ihn vielleicht brauchen. Ich fürcht mich zwar nicht,

aber so ein Mensch ist gar verwegen, und fragt nichts darnach, ob er einem Einen Fuß abschlagt oder alle zwei.“

„Heut' in aller Gottesfruh *) steh' ich also auf, nim **) meinen dicken Dirndlstecken, ***) und geh' hinten beim Gartenthürl hinaus, auf's Jägerhaus zu. Der Schursch hat schon auf mich g'wart, und wir trennen uns so, wie wir's gestern ausgemacht haben.

Ich fürcht' mich zwar nicht, aber ich hätt' doch den Waldmann gern bei mir gehabt, weil er besser laufen kann als ich; der wär' aber um keinen Preis mit mir gangen, sondern ist bei seinem Herrn geblieben, und wie ich ihm zurufe, hat er ein Gesicht auf mich geschnitten, als wenn ich der Holzdieb wär!

Ich geh' also in Gottes Namen allein fort. Bei der Luderhütten hab' ich hineing'schaut, ob nicht vielleicht jemand d'rinsteckt, aber sie war leer. Ich geh' schon eine gute Weile auf dem Gränzwege fort, — da hör' ich auf einmal den Waldmann bellen. — Ich, marsch fort, laufst nicht, so gilts nicht, und komm gerade zurecht, wie der Schursch den Rehberger beim Kragen packt.

---

*) Ein frommer, sehr bezeichnender Ausdruck, der uns erinnert, dass wir mit Gott den Tag beginnen sollen.

**) nehme.

***) Ein Stock aus dem äußerst zähen Holze des Kornelius-Kirschbaumes.

Ich hab's gar nicht glauben können, wie ich den Rehberger seh', dass er der Holzdieb sein soll; aber das Korps-Deliktum *), das Holz, welches er sich zusammengehackt hatte, liegt vor ihm, und es ist daher kein Zweifel, dass er es ist. Gebeten hat er freilich, dass wir ihn loslassen sollen, und hoch und theuer geschworen, dass er sein Lebtag keinen Baum umgehauen hätte; aber das könnt' ein jeder sagen.

Wir haben ihn also festgenommen, und ich hab' ihn hieher auf's Amtshaus gebracht; der Schursch wird auch bald nachkommen."

*) Soll heißen: **corpus delicti**, und bezeichnet den Gegenstand, der ein geschehenes Verbrechen beweis't.

Das Verhör.

Der Amtmann schien über das Hinterbrachte eine Weile nachzusinnen, denn der Gerichtsdiener hatte schon lange seinen langweiligen Bericht erstattet, ohne dass jener etwas darauf erwiederte. — Endlich befahl er, den Verhafteten hereinzuführen.

Er trat ein; — ein früh ergrautes, auf die Brust herabhängendes Haupt, auf dessen Gesichtszügen Schmerz und Kummer, die in seinem Innern wohnten, in tiefen Furchen eingegraben waren, stand er da. — Seine Kleidung entsprach seiner verkümmerten Seele; sein Blick war an die Erde geheftet, der nur durch die ernste, aber beileidsvolle Stimme des Amtmannes ermuthigt, sich zu ihm emporzuheben wagte.

Der Amtmann vergaß bei dem Anblicke dieses Man-

nes beinahe seine richterliche Stellung, und mit Hinweglassung der dießfalls erforderlichen Fragen, welche das Gesetz dem Richter vorschreibt, sagte er:

„Ihr wisst, warum ihr hier vor Gericht steht. Sagt mir aber, was euch veranlasste, solchen Waldfrevel zu begehen?"

„Waldfrevel habe ich keinen begangen, gnädiger Herr," erwiederte der Angeklagte, „mein ganzes Verbrechen besteht darin, dass ich ohne Erlaubnis des Jägers heute in den Wald gieng, um mir für meinen Hausbedarf Holz zu sammeln."

Amtm. Wer hat aber die Bäume umgehauen, die man im Walde gefunden hat?

Rehb. Das weiß ich nicht.

Amtm. Habt auch niemand dort gesehen?

Rehb. Niemand.

Amtm. Warum gienget ihr aber zu solch einer ungewöhnlichen Zeit in den Wald?

Rehb. Weil ich von meinem Nachbar Grimm gedungen war, seine Wiese zu mähen, und daher früher Holz herbeischaffen wollte, damit meine älteste Tochter uns eine warme Suppe kochen könne, ehe ich mit meinem Sohne in die Arbeit gieng.

Amtm. Ihr habt also mehrere Kinder?

Rehb. Ja, gestrenger Herr Amtmann, sechs; das kleinste darunter ist drei Jahre alt, und mein Weib — Gott gebe ihr die ewige Ruh — ist vor sechs Wochen gestorben.

Nach diesen und mehreren andern Fragen, die der Verhaftete zwar mit Ruhe beantwortete, die aber den Amtmann nicht zu befriedigen schienen, was aus dem verneinenden Kopfschütteln desselben zu entnehmen war, schloss dieser: „Es thut mir leid, aber der Verdacht haftet zu schwer auf euch, als dass ich euch entlassen könnte; ihr müßet daher hier bleiben, bis ihr euch von demselben gereiniget habet. — Mathias, führt ihn in den Kotter." *) —

Bei dieser Nachricht entquollen schwere Thränen den tief liegenden Augen des Angeklagten, die sich durch die vermehrten Furchen auf den kummervollen Wangen desselben langsam herabdrängten, und mit zur Bitte gefalteten Händen rief er aus:

„Gestrenger Herr Amtmann! ich weiß, dass ich unschuldig bin; denn unser Herrgott ist mein Zeuge, dass ich in meinem ganzen Leben keinem Menschen etwas gestohlen habe, und es muß an den Tag kommen, wer der Waldfrevler ist. Aber ich bitte unterthänigst zu bedenken, dass ich durch die langwierige Krankheit meines gottseligen Weibes ohnehin ganz zu Grunde gerichtet worden bin, dass ich so viele Kinder zu versorgen habe, die um Brot schreien! — Wie werden diese jammern, wenn sie hören werden, dass ich eingesperrt bin! Wer wird ihnen

*) Gefängnis.

etwas zu essen geben! — Und endlich, was für eine Schande ist das für mich! — Ich bitte, gestrenger Herr! lassen Sie mich wenigstens bei Tage in die Arbeit gehen, damit ich doch etwas verdienen kann, abends will ich ja gern kommen und mich einsperren lassen.

Amtm. Das geht nicht an; ihr könnet aber versichert sein, dass ich alles aufbieten werde, um mich von eurer Unschuld zu überzeugen. Ihr dürfet nicht glauben, dass ich bloß nach meinem Gutdünken handle, ich muß aber die Forderungen des Gesetzes erfüllen, welches ich handhabe, und welchem ich eben so wie ihr Folge leisten muß. Beruhigt euch daher, so gut ihr es in eurer unangenehmen Lage thun könnet, und eurer Kinder wegen seid unbesorgt.

Nach diesen Worten winkte er dem Gerichtsdiener, und dieser, den Wink verstehend, fasste den in sich Versunkenen mit unverkennbarer Theilnahme beim Arme, indem er sagte: „Geht, Rehberger, geht, wenn's der gstreng Herr einmal schafft! was nicht sein kann, kann nicht sein.“ Und der Angeredete folgte schweigend dem Gerichtsdiener.

Mit großen Schritten gieng der Amtmann nach diesem Auftritte in der Gerichtsstube auf und ab, uneins, wie es schien, mit sich selbst. Endlich blieb er vor dem Rentmeister stehen, der noch immer in seiner früheren zurückgelehnten Stellung auf dem Stuhle saß, nur mit dem

Unterschiede, dass seine Brillen jetzt nicht mehr auf der Stirn, sondern auf ihrem eigentlichen Bestimmungsorte saßen, und die Zimmerdecke betrachteten, als wollte er eine dort befindliche Inschrift lesen, — was er gewöhnlich zu thun pflegte, wenn er über etwas nachdachte. —

„Was halten Sie von diesem Manne, Herr Rentmeister?" fragte der Amtmann, „Sie sind schon lange hier und kennen daher auch unsere Einwohner besser als ich."

„Wenn ich aufrichtig reden soll," erwiederte der Gefragte, indem er nach langem Wählen endlich die rechte Prise in seiner Dose gefunden, und selbe mit dem Fußboden freigebig getheilt hatte, „so weiß ich nicht, was ich davon denken soll. Bin ich doch schon an die dreißig Jahre Rentmeister in Strebing, und kenne daher den Rehberger noch als einen zehn- oder zwölfjährigen Burschen, aber nie hat man etwas Unrechtes von ihm gehört, und nun steht er auf einmal als Verbrecher da. Freilich macht die Noth gar viel, und das Sprichwort sagt: Noth kennt kein Gebot; aber — nein, mir kommt es unglaublich vor."

Und abermal schritt der Amtmann ungeduldig in der Stube auf und ab. — Plötzlich aber, wie einer, dem nach langem Nachdenken ein guter Gedanke in den Sinn fällt, kehrte er schnell zum Schreibtische zurück, nahm seinen an der Wand hängenden Hut, und eilte zur Thür hinaus.

Verwundert schaute ihm der Rentmeister nach, schüttelte den Kopf, und schnupfte.

Bange Erwartung.

Es war ein wunderlieblicher Junitag. Die Vögel hatten schon lange ihr Morgengebet dem Schöpfer in ihren verschiedenen Gesangsweisen dargebracht. Die Sonne hatte den Perlenschmuck auf den Spitzen der freudig zu ihr emporschauenden Wiesenblumen und Grasblätter bereits abgetrocknet. Die auf der abhängigen Waldwiese weidenden Kühe hielten theils liegend theils stehend ihr Wiederkäuungsmahl, Beifall muhend dem Hirten, der unter einem Baume lehnte, und auf seiner Trompete neue Tanzstücke für den nächstkommenden Kirchtag einstudierte.

Wenn man von der Seitzerhöhe herab auf die Strebinger Kirche zugeht, kommt man auf einmal in eine Gasse, wo mehrere Häuschen, aber nur auf einer Seite stehen, denn rechts liegt der Halterberg, an den diese

Häuschen angebaut sind, und links fließt der Burbach. Weil aber jeder Landmann gern sein Hausgärtchen hat, so blieb ihnen nichts anderes übrig, als diese Gasse zwischen den Häusern rechts und den Gärten links anzulegen. Die Straße ist daher wohl ziemlich schmal, auch die Häuschen sind nur klein, die ganze Strecke aber, — sie heißt „bei den vier Häusln", obwohl ihrer bereits mehrere sind, — ist so freundlich und einladend, und man fühlt sich dort so heimisch, dass man gern da verweilt.

Das zweite von diesen Häuschen hat ein recht ärmliches Aussehen. Thür und Fenster sind im schlechten Zustande, da und dort schauen die nackten Ziegel aus der Mauer hervor, und man sieht sogar statt der Glasfenster Papier aufgeklebt. Das Dach hat zwar noch Schindeln, die mit Moos bewachsen sind, einen Theil desselben bedecken jedoch Ladentrümmer, welche aber auch nicht im Stande sind, dem Regen und Winde den Eingang zu verwehren.

Unter der Hausthür dieses Häuschens stand ein siebzehnjähriges Mädchen, den Kopf bald links gegen die Seitzerhöhe, bald rechts gegen die Kirche gewendet, in sichtbar unruhiger Bewegung.

In der Küche, welche ihr Licht durch die eben genannte Hausthür empfieng, waren noch die glimmenden Spuren eines abgegangenen Feuers zu sehen, welches von dem Mädchen unter Zusammenschüren der noch nicht ganz

verbrannten Holzreste mit ihrer Schürze öfter wieder angefacht wurde, weil noch ein irdener Topf vor demselben stand, dessen Inhalt vor dem Kaltwerden bewahrt werden sollte.

Aus dem kleinen Hofraume hinter dem Hause, welcher an den Halterberg gränzt, und zu dessen Vergrößerung dieser Berg einen Theil seines Fußes hatte abtreten müßen, erscholl schon seit einer Viertelstunde mit kurzen Pausen der gleichtönige Ruf: Hipp, hipp, hipp ꝛc., welchen der gegenüberstehende Wald jedesmal nachäffte, dabei aber immer zu spät kam. Was war es? —

Auf der platten Erde saß ein junger, kräftiger Bursche, einen ganz kleinen Amboß vor sich in die Erde gepflanzt, und „dangelte" seine Sense, d. h. er klopfte mit einem Hammer auf die flache Seite derselben, um sie scharf zu machen.

An der hölzernen Wand des Schupfens, der die rechte Seite des Hofraumes einnahm, hieng eine zweite Sense, welche schon unter dem Hammer des Hipp-Hippmannes geseufzt hatte. Nun mochte auch jene scharf genug sein, denn nachdem der junge Mann die Schärfe derselben mittelst seines an der Schneide fortgeführten Daumens erprobt hatte, wurde sie neben ihrem Kameraden an die Wand gehängt.

Hierauf zog er seinen Amboß wieder aus der Erde und legte ihn in den innern Schupfenraum.

Er sah gegen die Sonne, und als wenn er mit dem

Stande derselben nicht recht einverstanden wäre, eilte er raschen Schrittes ins Haus, und fragte seine Schwester, die so eben das Feuer mit ihrer Schürze wieder anfachte: „Aber sag mir, Lenerl *), wo bleibt denn heut der Vater? Es muß ja nach der Sonne zu schließen schon neun Uhr sein."

Len. Ich weiß zwar nicht genau, wie viel **) es ist, denn unsere Uhr ist schon wieder stehn geblieben, aber die Messe ist schon lange aus, weil die Leut' schon alle aus der Kirche vorbeigangen sind; und sogar die alte Wernbacher Margareth ist schon zu Hause, die doch immer zuletzt drin bleibt. Mir wird selbst schon bald angst um den Vater, Hansl ***). Es wird ihm doch nichts geschehen sein?

J. Ah! geschehen, was soll ihm denn geschehen im Walde? Aber wir sollen ja heut zum Grimm ins Mähen gehn, und jetzt ist's schon so spät. No, der wird schön greinen †).

L. Ich glaub' es wär doch gescheider, wenn du derweil ††) hingiengest, sonst glaubt er etwa gar —

„Lenerl! — essen möcht ich, — ich bin hungerig"

---

*) Magdalena.
**) wie viel Uhr.
***) Johann.
†) murren, zanken.
††) unterdessen.

unterbrach eine weinerliche Stimme aus der Stube, und heraustrat ein kleines, dreijähriges Mädchen im bloßen Hemdchen und barfuß.

„Ich auch — ich auch" — riefen noch zwei andere Stimmen. — „Ich will meine Suppe haben" — rief noch eine dritte Stimme ungestüm, die einem zehnjährigen Knaben angehörte, „ich mag nicht mehr länger warten." — Und sämmtliche Kinder versammelten sich in der Küche, ihre älteste Schwester, die Lenerl, bestürmend.

„No wart, Micherl, das sag' ich dem Vater, dass du so schlimm bist," erwiederte die hofmeisternde Lenerl; „kannst du nicht warten, bis der Vater kommt? oder sollen wir etwa allein essen und dem Vater überlassen, was wir nicht mögen?

„Ich will einmal essen," wiederholte dieser trotzig, unbekümmert um die Vorstellungen seiner Schwester.

L. Da hast du derweil ein Stückl Brot, du Trotzkopf, und ihr kriegt auch jedes ein Stückel, aber brav müßt ihr sein.

„Ich mag kein Brot," barschte Micherl, ich will mein Essen haben."

„Still sei!" herrschte Johann, der unter der Hausthür auf die Rückkehr des Vaters wartete, „sonst sperr' ich dich in die Schupfen hinaus."

Jetzt schnitt die mütterliche Schwester jedem ihrer

Geschwister nach Maßgabe ihres Alters ein Stück Brot ab; das kleinste davon aber hatte sie heimlich in Milch getunkt, und es dem kleinen Röschen mit sanften beschwichtigenden Worten gereicht: „Da setz' dich schön auf's Schamerl *) und iss, du bist ein braves Maderl **). — Und der Sturm legte sich.

*) Schämel.

**) Mädchen.

Die Aufklärung erfüllt alle mit Trauer.

„Wo denn so früh schon gewesen, Kurzbigler?“ rief Johann, der seinen Posten unter der Hausthür noch immer nicht verlassen hatte, dem von der linken Seite mit langen Schritten einherschreitenden Bauer zu.

„Bei der Herrschaft hab' ich was zu thun gehabt,“ antwortete der Gefragte.

J. So? — Habt ihr unsern Vater nicht gesehen?

K. „Freilich;“ und blieb zögernd stehen, indem er seine langen Rockschöße, die er bisher unter dem linken Arme getragen hatte, dabei fallen ließ.

J. Wo ist er denn?

Betroffen, und mit stockender Stimme erwiederte Kurzbigler: „Ja — wisst ihr denn nichts?“

„Was sollen wir denn wissen?“ fragte schnell die herbei springende Schwester. „Ist ihm vielleicht gar etwas

geschehen? Wir warten schon, weiß Gott wie lang, mit der Suppe auf ihn, das Feuer ist mir schon dreimal abgegangen. Redet nur, ich bitt' euch, wo habt ihr ihn denn gesehen? —

Der Kurzbigler wusste vor Verlegenheit nicht, was er sagen, und wie er es anstellen sollte, um den Kindern die üble Nachricht so glimpflich als möglich beizubringen, und erwiederte, sich selbst unterbrechend, und mit seinem Stocke Striche in den Sand zeichnend: „No — es ist halt — geschehen ist ihm just nichts — aber ich weiß selber nicht — ihr braucht deswegen nicht zu erschrecken — es wird nicht so viel sein — sie haben ihn halt auf die Kanzlei gebracht. —

„Was? — Wie? — gebracht? — zur Herrschaft? — Wer denn? — und warum?" riefen die zwei Geschwister unter einander, vor Schrecken ganz athemlos.

K. No, no, seid nur gescheid. — Ich hab mir's ohnehin gleich denkt *), dass's aus sein wird. Mich reut es schon, dass ich was gesagt hab."

„Ja, aber wegen was denn? — Hat er denn was angestellt?" **) drängten die beiden den Überbringer der Hiobspost, und Lenerl schluchzte in ihre Schürze, und lehnte sich dabei im Übermaße ihres Schmerzes an ihres Bruders Achsel an.

---

*) gedacht.

**) verbrochen.

K. „Was es eigentlich ist, kann ich euch nicht sagen; denn das hab' ich nicht hören können, weil ich früher abgefertigt worden bin. Ich hab nur so viel gesehen, dass der Gerichtsdiener, wie ich aus der Kanzlei hinausgehe, euren Vater vor den Herrn Amtmann gebracht hat, und dass ihm die Hände gebunden waren, als wenn er wen *) umgebracht hätt'. Ich glaub', er hat mich gar nicht gesehen, denn er hat ganz traurig auf die Erde geschaut. Aber wie gesagt, es wird nicht so viel sein. Mehr weiß ich nicht. — Ich muß aber jetzt gehn, sonst richt' ich heut gar nichts mehr aus, und ich hab' ohnedem schon viel versäumt. — No, behüt' Gott, und thut's euch nicht zu viel abängstigen."

Und somit eilte Kurzbigler schnellen Schrittes von dannen, um nicht weiter antworten zu dürfen auf die Fragen, welche beide noch im Munde hatten, indem er sich insgeheim Vorwürfe machte, dass er den Rehbergerischen Kindern so viel Schmerz und Kummer durch seine Nachricht verursacht hatte.

*) Jemand.

Ein kleiner Trost.

Das Leidwesen und den Jammer zu beschreiben, welcher jetzt in dem verwais'ten Häuschen Rehbergers herrschte, wer vermag es? — Ich nicht. — Und wenn ich es auch im Stande wäre, so möchte ich euch, meine jungen Freunde, das Herz nicht schwer machen. Denket euch nur, es hätte eines eurer Ältern das Unglück, irgend eines Verdachtes wegen vor Gericht gefordert, und bis zur Erweisung seiner Unschuld in Verhaft genommen zu werden, — was auch dem Gerechtesten widerfahren kann, und oft schon geschehen ist — wie würde euch da wohl zu Muthe sein? —

Eben so gieng es den Kindern unsers Rehberger; und was ihre Lage noch mehr erschwerte, war, dass sie in ihren ohnedieß bedrängten Umständen nun vollends aller Hülfe entblößt, ohne Lebensmittel und ohne Geld waren, um sich dieselben anzuschaffen. Durch die langwierige Krankheit ihrer Mutter waren sie ohnehin schon so herab gekom-

men, dass sie ihre einzige Kuh verkaufen mußten, um die Leichenkosten und den Arzt bezahlen zu können, und der Vater hatte statt derselben eine Ziege angeschafft, um doch wenigstens keine Milch kaufen zu müssen. Sein Häuschen war schon so sehr verschuldet, dass es nur von dem guten Willen der Gläubiger abhieng, wie lange sie ihn noch im Besitze desselben ließen, und er lebte mit seinen sechs Kindern nur äußerst kümmerlich von dem Gelde, welches er sich als Taglöhner durch Mähen, Holzhacken und andere Feldarbeit verdiente, wobei ihm nur sein ältester, uns bereits bekannter Sohn, Johann, helfen konnte, weil Leni mit der häuslichen Arbeit und Pflege ihrer kleineren Geschwister vollauf zu thun hatte. — Nun war Johann allein angewiesen, durch Taglohn das zum Leben nöthige Geld herbeizuschaffen. Wie konnte es ihm aber möglich werden, das allein zu erschwingen, was Vater und Sohn vereint kaum im Stande waren?

Aber genug davon. — Ich habe ohnedieß, wie ich fürchte, euer zartes für Freude und Schmerz so leicht empfängliches Gemüth durch die Darstellung der harten Schicksale, von welchen diese Familie heimgesucht war, schon mehr erschüttert, als ich anfangs beabsichtigte.

Wir sehen die Kinder jetzt bei ihrer um vieles verspäteten Morgensuppe an einem Tische sitzen, welcher von zwei Seiten mit einer Bank umgeben ist. Auf der einen Bank, über welcher ein hölzernes Kruzifix zwischen

zwei Heiligenbildern hängt, saßen sonst Vater und Mutter. — Diese Bank ist heute — leer.

Wir sehen ferner die kleineren Geschwister in das Gericht tüchtig einhauen, unbekümmert um die Thränen der beiden älteren Geschwister, welchen der Kummer den Hals zuschnürt, und jeden Antheil an dem Mahle versagt.

Wir hören endlich auch bald das eine, bald das andere der kleineren Geschwister fragen, wo denn der Vater bleibe? warum der Vater gar nicht komme? ohne eine Antwort, oder höchstens eine ungenügende zu erhalten, — als plötzlich in der Küche draußen eine Stimme sich hören läßt: „Niemand zu Haus?"

Erschreckt springt Leni mit einem: „Ja, was gibt's denn?" hinaus. Aber — o Himmel! — eine neue Angst befällt sie, der sie nur durch ein halblautes: „Jesus!" Luft machen kann. Über diesen Ausruf eilte auch Johann hinaus, und — wer stand da? — Der leibhaftige Gerichtsdiener! —

„Ihr seid es, Herr Mathias?" fragte Johann betroffen.

Ger. Ja freilich bin ich's. — Thut ihr doch, als wenn ihr mich euer Lebtag noch nicht gesehen hättet! —

Eine ängstliche Stille folgte darauf; denn Johann und Leni erwarteten nichts anderes, als dass er gekommen wäre, um auch sie vor Gericht zu führen.

Der Gerichtsdiener hatte wahrscheinlich auf die Frage gewartet: was er wolle, oder welche die Veranlassung seines Erscheinens sei, wie man gewöhnlich bei ungewöhnlichen Besuchen zu sagen pflegt; hierin hatte er sich aber verrechnet. Denn während Johann an der Thürschwelle lehnte, stand Magdalena mit in der Schürze verborgenen Armen und bis an die verweinten Augen bedecktem Gesichte ihrem Bruder zur Seite, ohne ein Wort zu reden.

Auch mochte Mathias wohl der Meinung sein, dass er der erste den Kindern die Nachricht von der Verhaftung ihres Vaters überbringen werde, und hatte sich deshalb schon unter Weges eine Anzahl von Trostworten und Beschwichtigungen ausgedacht, mit denen er sie zu beruhigen beabsichtigte. Aber durch die Stimmung, in der er die beiden Geschwister antraf, eines andern belehrt, vergaß er seine ganze einstudierte Salbungsrede, und stand eine Weile eben so betroffen und wortarm da, wie jene.

Endlich fasste er sich ein Herz, und indem er einen großen, an einem Stocke herabhängenden Pack von den Schultern nahm, begann er: „Ich muß schon meinen Binkel *) da ein wenig herunterthun, der hat weiter kein Gewicht; und eine Hitz' hat es heut', eine grimmige

*) Bündel.

Hitz'. Auf der Seitzerhöhe da legt sich die Sonne her, dass man glaubt, sie erdruckt einen. Mir scheint aber, wir kriegen heut noch was, *) denn im Bloderwinkel hat sich heut früh ein ordentlicher Nebel z'sammg'legt, und da regent's gern."

Nun glaubte er hinlänglichen Stoff zu einem „Diskurs" gegeben zu haben, — aber mit nichten; denn die beiden Geschwister waren noch immer in ihrer früher beschriebenen Stellung, ohne ein Wort zu antworten.

Durch dieses Schweigen war der Gerichtsdiener, — der, wie ihr schon bemerkt haben werdet, keiner von denen war, die mit roher eiserner Hand ihr Amt verwalten, sondern mit einem, wenn auch nicht gar zarten Äußern, eine gewisse Gutmüthigkeit, und eine derlei Menschen eigene Plauderhaftigkeit verband, welche, mit Ausnahme der Geschwätzigkeit, vielen seines Gleichen zum Muster hätte dienen können — durch dieses Schweigen der beiden Geschwister also, wurde unser Mathias gänzlich aus dem Sattel geworfen, und er war jetzt gezwungen, selbst das Gespräch über ihren Vater einzuleiten.

„Wegen euern Vatern also wisst ihr schon?" fragte er endlich halblaut.

Joh. „Ja, der Kurzbigler hat es uns schon gesagt. Aber um Gotteswillen warum denn?"

---

*) Was kriegen wir? — Ein Ungewitter.

Math. „No, ihr werdet ohnehin wissen, wie das Holzstehlen und der Baumfrevel in unsern Waldungen seit einiger Zeit schon über Hand genommen hat, — und da haben wir halt, — ich wünschte, dass es nicht wahr wär' — euren Vatern heut früh dabei erwischt. Ich hab' mich selber erstaunt darüber.

Damit ich euch aber die Geschicht' erzähl':" — und somit wiederholte er haarklein die Art der Verhaftung ihres Vaters, wie wir sie in seinem Berichte vor dem Amtmanne ohnehin schon gehört haben. Dabei vergaß er auch nicht, buchstäblich zu wiederholen, was der Jäger Schursch gesagt, und was er gesagt habe, was endlich ihr Vater gesagt habe u. s. w.'

Die braven Kinder ereiferten sich in der Vertheidigung ihres Vaters: sie könnten darauf schwören, dass ihr Vater nie anderes als dürres Holz nach Hause gebracht habe, dass das gar nicht sein könne, und dass ein anderer der Holzdieb sein müsse, ihr Vater aber sei gewiss unschuldig; aber der Gerichtsdiener unterbrach alle diese Entschuldigungen mit dem Bemerken, dass sie sich nicht kränken, sondern unbekümmert sein sollten, weil ihrem Vater gewiss nicht unrecht geschehen werde, „denn," fuhr er fort, „unser g'strenger Herr Amtmann, sag' ich euch, ist gar ein braver und rechtschaffener Mann, und gescheid ist er auch; der wird das Ding schon herauskitzeln. Ihr kennt ihn freilich nicht so wie ich; aber

ich kenn' ihn nur zu gut; weil ich immer mit ihm zu thun hab'. Bin ja seine rechte Hand!

„Hernach aber ist er auch ein seelenguter Herr," fuhr er fort, „wie mir [1]) noch gar keinen g'habt haben, und auch unser Lebtag kein sölchern [2]) mehr kriegen werden. Und dass's wahr ist, was ich sag: Da schaut's her!" und somit öffnete er seinen mitgebrachten Binkel, und, die darin befindlichen Dinge herauslangend, fuhr er fort:

„Das alles schickt euch unser Herr Amtmann: In dem Sackel ist ein Mehl, da sein drei Lab [3]) Brot, in dem Papier ist Schmalz drin; das mußt aber gleich in die Desen [4]) hinein geben, Lenerl, sonst zerrinnt's ganz. In dem Korb sein Eier, und, indem er in seine Westentasche griff, in dem Papierl da sein drei Zwanziger, die ich euch geben soll. Hernach lasst euch der Herr Amtmann sagen, wann's eine Zuspeis [5]) oder sonst was braucht's, so sollt's nur zum Schloßgartner geh'n, der wird euch's schon geben.

Jetzt aber schau nicht, Lenerl, und leer das Ding geschwind aus, und gib mir mein Grastuch [6]) zurück, denn ich muß vor dem Essen noch in's untere Ort zum Rockenbauer."

---

[1]) Wir, [2]) keinen solchen, [3]) Laib, [4]) hölzernes oder irdenes Gefäß, [5]) Gemüse, [6]) ein großes leinenes Tuch in welchem die Landleute das Gras auf dem Kopfe tragen.

Während also Magdalena in geschäftiger Eile mit diesen erfreulichen Geschenken ihre zur Aufbewahrung von Lebensmitteln leeren Behältnisse anfüllte, wobei der Gerichtsdiener wohlgefällig und mit einer Miene zusah, an der man erkennen konnte, dass es ihn freue, die Kinder so überrascht zu haben, hub er nochmals an:

„Ist das ein guter Herr? — Der vorige Amtmann hätt' keiner schreienden Katz einen Bissen geben, *) sag' ich euch." — Und nachdem Leni — Sack, Korb und Grastuch dem Mathias wieder eingehändigt hatte, eilte er mit einem theilnahmsvollen „Behüt' Gott derweil" von dannen.

Die über das Ereignis noch immer staunenden Geschwister hatten aber nicht sogleich die Entfernung desselben bemerkt, so dass Johann ihm unter der Hausthür noch nachrufen mußte: Wir lassen dem g'strengen Herrn fleißig „Gelt's Gott" **) sagen.

So ist der Mensch. — Durch diese Geschenke vergaßen die beiden Geschwister auf kurze Zeit ihren Kummer und ihr Herzeleid, und berathschlagten, was heute gekocht werden sollte, und wie sie sich einen guten Tag anthun wollten.

Die kleineren Geschwister hatten sich schon früher in der Küche versammelt, um die Menge guter Sachen zu bewundern, von denen sie schon lange keinen so großen Vorrath aufgehäuft sahen, und jedes hatte einen andern Wunsch:

*) Gegeben. **) Vergelte es Gott.

Michel wollte in seinem Ungestüm gleich eine Eierspeise haben, ein anderes wollte Knödel, das dritte Nockerl, und sogar die kleine Rosi gab ihren Wunsch kund, und sagte: „Lenerl, Sterz kochen.“ —

Leni als Haushälterin gebrauchte ihr Hausrecht, und Ruhe gebietend, fragte sie ihren Bruder: „Soll ich dem Vater nicht sein Leibessen *) kochen?“ — Johann aber bemerkte ihr, dass der Herr Amtmann, der sogar ihrer gedacht habe, auf den Vater gewiss nicht vergessen werde, und dass ja ohnehin jeder Gefangene verköstiget werden müße, woran Leni gar nicht gedacht hatte.

Jetzt aber erinnerte sie ihren Bruder: „Hansl, jetzt ist es höchste Zeit, dass du in die Arbeit gehst, sonst nimmt der Grimm etwa einen andern Tagwerker auf; ich werde dir das Essen schon hinausbringen.“ Und Johann, der beinahe wirklich darauf vergessen hätte, eilte, seine Sense auf der Schulter, und den Wetzer **) sammt der Dangl in den Gürtel hängend, seinem Tagwerke zu.

*) Lieblingsspeise. **) Schleifstein.

Zwei, die der Hafer sticht.

In dem weiten Hofraume des Schlosses Strebenstein, welches auf einem Berge liegt, an dessen Fuße sich das uns bereits bekannte Dorf Strebing anlehnt, befindet sich eine vom ersten Stockwerke auslaufende breite Terrasse, von welcher zwei breite Stiegen, die eine rechts, die andere links, in den Hofraum des Schlosses herabführen.

Am Ende einer dieser beiden Stiegen stand eine prachtvolle Kutsche, die an jeder Thür ein großes Wappen hatte, über welchem eine goldene Krone von zwei auf den Hinterfüßen stehenden Leoparden gehalten wurde. Das Innere des Wagens zeigte zwei aufgeblähte Sitze, die nur den aus schwerem Seidenstoffe bestehenden Überzug zu verschonen schienen, sonst wären sie gewiß schon geplatzt. Dieser Kutsche

waren zwei in glänzendes Geschirr gekleidete Pferde vorgespannt.

Das Sprichwort: „Den sticht der Hafer," wird euch ohnedieß bekannt sein, eben so seine Bedeutung: man will nämlich dadurch einen Menschen bezeichnen, dem es so gut geht, daß er in seinem Übermuthe tolle Streiche begeht.

Dass dieses Sprichwort aber wirklich von den Pferden entlehnt sein mag, bewiesen diese zwei Gäule durch die That; denn sie thaten alles mögliche, was nur immer den Kutscher verdrießen konnte. Bald scharrten sie in dem weißen Sande, mit dem der Schlosshof und die Gänge im Parke bestreut waren, dass der Staub aufflog; bald naschten sie an der Wagenstange, wie ein gesättigter Knabe an einer vom Tische mitgenommenen Brotrinde, um das wichtige Geschäft des Essens noch eine Weile üben zu können; bald schien das eine seinem Kameraden etwas heimlich ins Ohr sagen zu wollen, aber — plötzlich schnappte der Schelm nach ihm, so dass das andere Pferd, um sich davor zu verwahren, einen Schritt zurücktrat, und so den Wagen verschob. Dabei kaueten sie beständig an der Trense,*) dass ihnen der Schaum am Maule stand, den sie aber durch ihr ausgiebiges Kopfnicken immer wieder abschüttelten, u. dgl. Muthwillen mehr.

*) Die eiserne gegliederte Querstange, welche den Pferden ins Maul gegeben wird, um sie zu lenken.

Ihr auf dem Kutschbocke sitzender Hofmeister hatte daher beständig durch: Bst! und Oh! zu ermahnen, wornach sie wohl jedesmal die Ohren spitzten, und ihre Unarten einstellten, um sie jedoch bald wieder vom neuen zu beginnen.

Den rechten Fuß auf eine Speiche des vordern Wagenrades gestellt, hatte der Bediente mit dem erhabenen Kutscher schon lange vieles und mannigfaltiges gesprochen, um sich gegenseitig die lange Weile zu vertreiben.

Jetzt schlug die Glocke am Schlossthürmchen die sechste Abendstunde, und der Kutscher zog seine silberne, mit gleicher Kette versehene Sackuhr heraus, um sie mit jener zu vergleichen, verneinte langsam mit dem Kopfe, indem er zum Bedienten herabredete: „Heute dauert's wieder schön lang; jetzt steh' ich schon seit halb sechs Uhr da."

Bed. „Ich hab' mir ohnehin gedacht, dass der Graf nicht so geschwind fertig wird. Ist ja der Amtmann bei ihm, der kommt vor einer Stunde nie weg. Ich begreife nicht, was für wichtige Sachen der immer mit unsern Grafen zu reden hat. Den vorigen Amtmann hat man den ganzen Sommer nicht dreimal im Schloss gesehn; aber bei dem vergeht keine Woche, in der er nicht hergelaufen kommt. — Lauter Schönthuerei. — No, neue Besen kehren halt gut, hab' ich immer gehört."

Solche unzeitige Urtheile fällen oft unverständige Menschen über Dinge, die ihnen gänzlich unbekannt sind, ohne zu überlegen, ob sie demjenigen, den sie bekritteln,

unrecht thun oder nicht; und häufig geschieht dieß nur aus Langweile.

Weil der Bediente auf seinen Herrn warten mußte, worin doch jetzt seine einzige Arbeit bestand, schmähte er den Amtmann, obgleich er nicht wusste, was ihn eigentlich bewog, dem Herrn Grafen seine Aufwartung zu machen, und beschuldigte ihn lieblos der Schönthuerei d. h. der Sucht durch Schmeichelei sich bei ihm in Gunst zu setzen.

Ich finde es für nothwendig, euch, meine jungen Freunde, darauf aufmerksam zu machen, weil ich weiß, dass junge Leute auch gern geneigt sind, voreilig über manches ihr Urtheil abzugeben, ohne zu bedenken, wie unrecht sie oft thun. Dieß werdet ihr alsogleich aus der Unterredung des Grafen mit dem Amtmanne entnehmen können, welche genug Licht auf den Gegenstand werfen wird.

Die edle Fürsprache.

In seinem Arbeitszimmer gieng der Graf mit dem Amtmanne seit beinahe einer Stunde noch immer auf und ab, was er im Gespräche gern zu thun pflegte. Zuweilen blieb er stehen, um dem Amtmanne, der sehr eifrig und angelegentlich sprach, seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Jetzt durchschritten beide wieder das Zimmer, ohne ein Wort zu reden. Der Graf schien über etwas nachzudenken, worüber er mit sich selbst nicht einig werden konnte.

„Aber," begann er die Unterredung vom neuen, „wenn er am Ende doch der Thäter ist, so sind Sie als Richter bloßgestellt, und der Schurke lacht in die Faust. Sie müßen unsere Bauern nur erst recht kennen lernen."

Amtm. „Weder die Aussage des Jägers noch des Gerichtsdieners lassen bei diesem Manne kaum einen bloßen Verdacht zu; denn keiner hat ihn auf frischer That ertappt, sondern man hat ihn im Gegentheile bloß deswe-

gen festgenommen, weil er dürres Holz gesammelt hatte, was doch erlaubt ist, und daraus ohne weiters geschlossen, dass er auch des Waldfrevels sich schuldig gemacht habe. Es kann also hier von einer Strafe gar keine Rede sein."

Graf. „Sollten Sie ihn aber nicht wenigstens so lange in Gewahrsam halten, bis man den Thäter eingebracht hat?"

Amtm. „Es wäre unrecht, einen Mann in Verhaft zu lassen, der von seinem Taglohne eine Schaar Kinder ernähren muß, und dessen Abgang in seiner Familie mit jedem Tage größere Noth und sogar seinen Untergang herbeiführen muß. Zudem war er nach den bei den Gemeindegliedern eingezogenen Erkundigungen stets ein rechtlicher Mann, der trotz seiner Armuth von allen geachtet ist. — Ich kann mir das Herzeleid der Kinder vorstellen, welche schon über die Ankunft des Gerichtsdieners, den ich eigens hinabschickte, um sie zu trösten, vor Schrecken ganz starr wurden."

Graf. „So viel ich aber bemerke, scheinen Sie sich doch mehr durch die bedrängte Lage seiner Familie zur Fürsprache bestimmen zu lassen."

Amtm. „Allerdings; dieß ist aber nicht der einzige Grund, Herr Graf, sondern ich bekenne sogar, dass ich an dem Schicksale derselben, und insbesondere meines Inquisiten *) lebhaften Antheil nehme."

*) Eine Person, welche wegen eines Verbrechens vom Gerichte untersucht wird.

Graf. „Lebhaften Antheil? — Wie so?"

Amtm. „Weil ich ihm schon seit Jahren zum Danke verpflichtet bin."

Graf. „Das klingt fast räthselhaft, und ich wäre begierig zu erfahren, wodurch dieser Mann Ihren Dank verdient hat."

Amtm. „Ja wahrlich, Herr Graf, dieser Mann hat eine Großmuth an mir geübt, deren Eindruck, so gering die That auch jetzt erscheinen dürfte, aus meiner Seele nicht verwischt werden konnte. Sie betrifft meine Jugendzeit:

„Der Zufall, oder besser, die Vorsehung fügte es, dass ich in diesem Dorfe, in welchem ich unlängst von Ihnen, Herr Graf, als Amtmann angestellt zu werden das Glück hatte, nämlich in Strebing, mit meinen bereits verstorbenen Ältern vor mehr als zwanzig Jahren als Knabe meine Ferienzeit verlebte. — Jugend hat nicht Tugend, sagt das Sprichwort, und ich hatte sie daher auch nicht. Ich war damals zwölf Jahre alt, hatte die erste Grammatikalklasse zurückgelegt, und war als Städter und Student so sehr vom Eigendünkel eingenommen, dass ich den Bauernstand mit verächtlichen Augen ansah, und mich über denselben weit erhaben dünkte. Ich achtete daher auch, um mich kurz zu fassen, des Verbotes nicht, welches in der Herbstzeit das Gehen in den Weingärten untersagt, weil ich es für ein bloßes Bauerngebot hielt, und lustwandelte mit

einem Jugendfreunde einen solchen verbotenen Weg, wo ich mir noch aus bloßem Muthwillen die Freiheit nahm, eine Traube abzuschneiden. Darüber ertappte mich nun der Weinhüter, der niemand anderer war, als der wegen Holzdiebstahles heute eingebrachte — Rehberger."

Graf. „Wahrhaftig, ein ungewöhnliches Zusammentreffen."

Amtm. „Anstatt aber, wie man zu sagen pflegt, zum Kreuze zu kriechen, war ich im Gegentheile anmassend und grob mit ihm, und nur durch das vernünftigere Benehmen meines Freundes, entließ er mich mit der Drohung, mich bei meinem Vater zu verklagen, der ein sehr strenger Mann war. Herr Graf können sich meine Angst denken, in der ich durch einige Tage lebte, um so mehr, als ich bald darauf mit meinem Vater denselben verbotenen Weg gehen mußte, auf welchem uns der Hüter unglücklicher Weise begegnete! Mußte ich jetzt nicht die Anklage über mich ganz sicher erwarten? — Wer aber des Vorganges zwischen mir und ihm gegen meinen Vater mit keiner Silbe erwähnte, — das war er. —

Graf. „Ich muß gestehen, eine solche Enthaltsamkeit verdient als Großmuth betrachtet zu werden, welche man nicht häufig antreffen wird."

Amtm. „Dadurch ward ich nun so weich gestimmt, dass ich mich selbst anklagte, und meinem Vater die Hand darauf gab, mich dankbar gegen diesen Mann zu bezei-

gen, wobei er nicht vergaß, mich zu belehren, meine Geringschätzung gegen die Landleute abzulegen. Von jenem Augenblicke an, fieng ich an, den Wert des Landmannes zu erkennen, und ihn zu schätzen."

„Ich bin also diesem Manne in doppelter Rücksicht Dank schuldig: einmal seiner Großmuth wegen, und dann weil ich es meinem Vater, — Gott habe ihn selig! — versprochen habe."

„Wie freute ich mich daher beim Antritte meines jetzigen Amtes Gelegenheit zu finden, das meinem verstorbenen Vater gemachte Versprechen vielleicht erfüllen zu können! — Nun denken Sie sich meine Verlegenheit, als man mir denselben Mann als Verbrecher vorstellt, den ich als Richter bestrafen soll, während ich ihm Gutes thun will."

„Erwägen Sie also, Herr Graf, den edlen Zug dieses Mannes, und erwägen Sie den Umstand, dass die gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung ein bloßer Verdacht ist, so muß jeder Gedanken einer Parteilichkeit von meiner Seite wegfallen, und mein Antrag, denselben frei zu lassen, kann nur als gerecht erscheinen, ohne dass ich dadurch meine Dankbarkeit gegen ihn noch bewiesen habe."

Der Graf hatte mit gespannter Aufmerksamkeit dem bei dieser Erzählung in Eifer gerathenen Amtmanne zugehört, und als dieser geendiget, drückte er seine Hand mit den Worten: „Ich bin herzlich froh, den Mann in Ihnen gefunden zu haben, der Gerechtigkeit und Her-

zensgüte vereint auszuüben versteht. Ich überlasse den Inquisiten ganz Ihrer Einsicht, und ich bin begierig, denselben gelegentlich kennen zu lernen."

„Ich hätte aber beinahe auf meine ganze Spazierfahrt vergessen. Wollen Sie mir vielleicht Gesellschaft leisten, wenn es Ihre Geschäfte erlauben?"

Der Amtmann nahm den Antrag dankbar an.

Graf. „Wollen wir vielleicht nach Strebing hinabfahren, weil wir schon heute mit einem Strebinger beschäftigt waren?"

Amtm. „Ganz zu Befehl, Herr Graf."

Graf. „Verweilen Sie ein wenig, ich werde mich nur umkleiden."

Und somit gieng der Graf in das anstossende Gemach, wo der Kammerdiener schon seit langer Zeit wartete, um seinen Herrn zu bedienen, und kam, nachdem er mit demselben einiges besprochen hatte, alsbald zurück.

Auf der Terrasse wendete er sich nochmals zu dem Kammerdiener mit den kurzen Worten: „Aber gleich!" — und die Pferde sprengten, als sie kaum das Zuschlagen des Kutschenschlages gehört hatten, im unaufhaltbaren Galopp zum Schlosse hinaus, als wenn sie das Versäumte nachhohlen wollten.

Der Feierabend.

So ernst und feierlich der Morgen ist, eben so wonniglich und lustgewährend erscheint der Abend. — Der Morgen mit seinen frischen Lüften regt uns auf und spornt zur Thätigkeit an, zum Streben nach unserm Ziele, und treibt uns in den Wirbel der Welt und ihrer Geschäftigkeit. Der Abend mit seiner uns umgaukelnden angenehmen Wärme zieht uns aus diesem Wirbel, aus dieser Geschäftigkeit heraus, gibt uns wieder uns selbst zurück, und belohnt uns für die gehabte Mühe und Anstrengung mit Heiterkeit und Frohsinn.

Ihr habet dieß gewiss schon an euch selbst erfahren, meine jungen Freunde. Munter und neugestärkt stehet ihr am Morgen auf; ihr freuet euch auf die Schule, denn ihr habet eure Aufgaben gelernt, und was ja noch fehlen sollte, ergänzet ihr leicht und schnell: „Die Morgenstunde hat Gold im Munde." —

Nun kommt aber der Abend. — Ihr habet den Tag hindurch gearbeitet, keine Sorge lastet auf eurem jungen Herzen; ihr athmet frei; Lust und Freude und Spiel sind es nur, die euch jetzt beschäftigen, denn ihr habt — Feierabend — ihr feiert den Abend. — Ist es nicht so?

Wer von euch mir etwa einwenden wollte, dass ihm Spiel und Unterhaltung zu jeder Tageszeit angenehm sei, der irrt sich, und zeigt dadurch nur an, dass er noch nicht aufmerksam genug auf sich selbst war. Ein Ferientag könnte wohl hiervon eine Ausnahme machen, aber auch nur dann, wenn alles gethan ist, was zu thun war.

In Strebing feierte die Natur den heutigen Abend auf die ihm gebührende Weise: Die Kühe zogen von der Weide in ihre Behausung heim; die des Richters mit der Glocke am Halse voran, als wenn sie wüsste, dass ihr unter ihren Genossen eben so wie ihrem Eigenthümer unter den Bauern der Vortritt zustünde.

Der „Halter" schnalzte mit langer Peitsche am kurzen Stiele hintendrein, und blies zur Abwechslung einen Marsch. An den Hausthoren warteten die Weiber und Mägde auf sie wie auf einen vornehmen Gast; sie hatten ihnen schon früher den Born mit schmalzigem Kleefutter gefüllt, oder einen Trank aus Mehl und warmem Wasser bereitet, der mit einer Hand voll Salz gemengt war.

Von den bis in die Waldeshöhe hineindrängenden Wiesen und Kleefeldern kamen einzelne Gestalten, mit hochaufgetürmten Kreinzen *) voll saftigen Futters, vorsichtigen Schrittes der Heimat zu. Sie hatten ihre Trage so hoch aufgemauert, dass die tief eingehauene Sichel oben die Stelle eines Bandes vertreten mußte, damit nichts herabfiel.

Andere sah man wieder, die, von der Ferne angesehen, ungeheure große Köpfe zu haben schienen; in der Nähe betrachtet, waren aber diese Köpfe nur große Päcke Klee, welche in Grastücher gebunden auf den Köpfen saßen.

Unten im Dorfe fuhren Leiterwägen, mit Ochsen oder Pferden bespannt, deren Willkür es jetzt überlassen wurde, schneller oder langsamer dem Stalle zuzueilen; denn der Knecht saß nach der Quere auf dem Wagen, die Füße zwischen der Wagenleiter herabgehängt, und sang sein Leiblied, oder rauchte gemächlich sein Pfeifchen und schnalzte dabei, dass es im Walde wiederhallte.

Aus den Schorsteinen quoll der blaue Rauch empor, und kündigte dadurch an, dass in seinem Hause keineswegs kalte Küche sei; denn wo Rauch ist, brennt gewöhnlich Feuer, und wo Feuer brennt, wird auch gern gekocht. Das ist so ziemlich als Regel anzunehmen.

*) Eine aus dünnen Stäben gemachte Tragbahre in Gestalt einer Butte.

Am lautesten feierte aber diesen herrlichen Abend Strebing's Dorfjugend. Die mit den verschiedenartigsten Gerüchen vollgepfropfte Luft, von der bescheidenen Weinblüte und den würzigen Wiesenblumen bis zur aufdringlichen Hollunderblüte, vermengt mit dem der Lunge wohlthuenden Stallgeruche, hatte die Kinder, ohne dass sie eigentlich wussten warum, so froh und muthwillig gemacht, dass sie sich lieber selbst geneckt, gestossen, und wer weiß was sonst noch gethan haben würden, um nur nicht ruhig bleiben zu dürfen. —

War das ein Einander-Nachlaufen, um die Wette über Gräben Springen, Singen, Schreien, Hinaufklapsen, mitunter auch Weinen, wenn der Spass zu derb ausfiel, ein Antreiben der Pferde oder Ochsen an den vorbeischleichenden Wägen, dass man hätte glauben sollen, es wäre heute der letzte Abend, der ihnen zum Spielen vergönnt sei, — und doch war es an allen schönen Abenden so.

Die Sonne selbst schien sich an dem muntern Treiben der Kinder zu ergötzen, und obwohl sie in diesem Monate ohnehin täglich beinahe sechzehn Stunden leuchtete, so würde sie ihnen doch noch gern eine Weile ihr Licht gespendet haben, weil sie wohl wusste, dass bald nach ihrem Hinabsinken der Spass ein Ende haben würde. Aber an der entgegengesetzten Seite stand schon der blasse Mond mit seinem ernsten Gesichte und mahnte sie, ihren Weg zu verfolgen, eifersüchtig auf die lange Herrschaft der Sonne.

Auch vor dem Rehberger'schen Hause wurde dieser Abend würdig gefeiert: Der Michel verwandelte seine kleineren Geschwister in Pferde, die er an einer Spagatschnur vorgespannt hatte, und mittelst einer von ihm selbst angefertigten Peitsche unter beständigem Zurufen von „Hi! und „Hot!" lenkte. —

Die kleine Rosi saß im Hemdchen vor der Hausthür, und füllte emsig den weißen Sand in ein kleines, irdenes Schüsselchen, welches ihr einziges Spielgeräth war, um ihn dann wieder auf ihren Schooß auszuleeren. — Leni kam auch heraus, als sie hörte, dass die Kühe kamen, um ihr Schwesterchen hereinzutragen, und die übrigen Geschwister vor des Rambacher Kuh, die sehr schlimm war, und vor dem Stiere zu warnen.

Alle hatten sich hinter der Schwester verkrochen, bis auf den Michel, der es nicht unterlassen konnte, jeder vorübergehenden Kuh seine Peitsche fühlen zu lassen.

Mit musterndem Blicke und schwerem Herzen sah Leni diese schönen Thiere bei ihr vorbeiziehen. Früher hatte auch sie auf die ihrige gewartet; das gute Thier war sogar jedesmal vor der Hausthür stehen geblieben, wenn Leni nicht da war, und hatte sie muhend herausgerufen. — Aber jetzt war der Stall leer, und die meckernde naschhafte Ziege konnte den Raum nicht genug ausfüllen. — „Geschah es doch der Mutter wegen," tröstete sie sich, eine Thräne mit der Schürze abtrocknend.

Übrigens flackerte auch ein lustiges Feuer auf ihrem Herde, an welchem ein kleiner Topf stand, dessen Inhalt tüchtig wallte. Daneben stand eine viel umfassende Schüssel, in welcher ein guter Theil eines Brotlaibes aufgeschnittelt war, und nur auf die heiße Suppe wartete, um sich recht aufblähen zu können. — Hatten sie ja alles, was sie brauchten, von dem Amtmanne erhalten; sonst wäre es wohl ziemlich schmal hergegangen.

Die Ueberraschung.

Jetzt ertönte die Glocke am Kirchthurme, um die Christen zum Abendgebete einzuladen, — und mit dem ersten Schlage derselben war Stille im ganzen Dorfe eingetreten. Die Kinder eilten theils freiwillig, theils aufgefordert in ihre Stuben, um im Chore mit den Ältern und dem Hausgesinde das: „Der Engel des Herrn" zu beten, nach dessen Beendigung sich alles zu Tische setzte, um das Abendmahl einzunehmen. Jene die noch im Freien waren, nahmen ihre Hüte oder Mützen ab, und bekreuzten sich, im Stillen betend. Auch der Rehberger Johann war unter den letzteren, lehnte aber bei seiner Ankunft im väterlichen Hause die Sense gleich hinter die Thür, um das von seinen Geschwistern bereits begonnene Gebet mit ihnen laut zu beendigen.

Der Tisch war bereits gedeckt, und Magdalena begab sich in die Küche, um die Suppe anzurichten, — aber beinahe wäre ihr die Schüssel aus den Händen gefallen, so sehr erschrack sie. —

Eine Kutsche war gerade vor der Hausthür stehen geblieben, und zwei Herren stiegen aus, von denen der erste ein kleines Sternchen am Knopfloche hängen hatte. Sie giengen gerade auf Magdalena zu, und der mit dem Sternchen fragte, ohne erst zu grüßen: „Ist euer Vater nicht zu Hause?“ — Es war der Herrschaftsbesitzer, Graf Wellenstein, mit dem Amtmanne.

Ohne „ja“ oder „nein“ zu antworten, stellte Magdalena ihre Schüssel wieder auf den Herd mit einer Hast, dass die Suppe ringsum herausspritzte, und rief ins Zimmer hinein: „Hansl! geschwind! — Dieser aber, der schon vom Fenster aus das Anhalten der Kutsche bemerkt, und das Fenster aufgerissen hatte, um zu sehen, wer das sei, wollte so eben dem Rufe seiner Schwester folgen, als die beiden Herren auch schon ins Zimmer traten.

Er erkannte sie sogleich, und hatte trotz seines Staunens doch noch so viel Geistesgegenwart, seinen jüngeren Geschwistern zuzurufen: „G'schwind die Hand bussen.“ *)

In den benachbarten Häusern hatte das plötzliche Erscheinen des „Herrschaftswagens,“ wie sie ihn nannten,

*) küssen.

ein außerordentliches Aufsehen erregt. Da war nicht Ein Fenster, bei dem nicht ein oder zwei Köpfe, und über den zweien oft noch ein dritter herauswuchs. Eben so waren die Thüren und Thore besetzt, und unter oder über den Achseln der an der Schwelle Stehenden zeigten sich wieder so viele kleinere und größere Gestalten, dass die ersteren von ihrem Standorte auf die Gasse hinausgedrängt wurden.

„Was ist denn das?" fragte der eine, — ein anderes: „Wer ist's denn?" — „Das ist ja gar der Wagen von unserer Herrschaft," sagte verwundert ein dritter, ich kenn' ja das Wappen!" — „Ich kann's von weitem nicht ausnehmen," sagte die Wernbacher Margareth: „Kathl!" *) rief sie ihrer Magd zu, „bring mir mein Augenglas, in meinem Gebetbuch liegt's." — Meiner Treu!" bestättigte sie, nachdem sie sich von der Richtigkeit desselben überzeugt hatte; „sie werden doch nicht die Kinder auch noch einsperren wollen, um Gott des Herrn willen!" — „Na da werden sie's akurat im Herrschaftswagen abhohlen," erwiederte die Magd, laut auflachend.

Die beherzteren Bursche wagten sich jetzt sogar entblößten Hauptes bis an die Kutsche, bewunderten bald das glänzende Riemenzeug mit den weißen Leitseilen, bald den bequemen Bedientensitz, insbesondere aber die gepolsterten seidenen Wagensitze, und der Hinker konnte sich

*) Katharina.

nicht enthalten, wohlgefällig mit der Hand daraufzuklopfen; da er aber fühlte, dass sie ungeachtet ihres strotzenden Ansehens nicht fest waren, wie er gemeint hatte, sondern weich und nachgiebig, sagte er staunend zu seinem Nachbar: „Du Vizenz *), da greif her, wie weich das Ding ist!"

„So ein Sitz wär' mir lieber als mein ganzes Bett," bemerkte Vinzenz.

Das Haupt-Interesse hatten aber die Pferde für sie, weil sie als Sachkundige da zu Hause waren. —

„Das wären ein paar Fuchsen," meinte der eine," wann die mein **) gehörten, da gieng's das Fuhrwerk. —

„Aber ein G'sicht würden die machen," entgegnete Vinzenz „wenn sie im Pflug gehen sollten."

*) Vinzenz. **) mir.

Die Überraschung wird noch größer, zuletzt gar ein Vivat.

Von der uns schon bekannten Seitzerhöhe kam unterdessen ein Mann eiligen Schrittes herab. — Er hatte schon von fern den Wagen und die ungewöhnliche Menschenmenge gesehen, und war daher ein paarmal stehen geblieben, um sich, wie es schien, zu überzeugen, ob er denn auch recht sehe.

Dass er jetzt seiner Sache gewiss war, gieng daraus hervor, weil er den geraden Weg, der ihn zu dieser Menschenmasse führen mußte, anfangs vermeiden zu wollen schien, und daher einmal rechts dem Weingebirge zuschritt, das anderemal links den Feldweg einschlug. Nun besann er sich aber eines besseren, und eilte, fest entschlossen und mit großen Schritten, die ihm durch das Herabgehen erleichtert wurden, gerade auf die Menge zu.

PERGER

„Jesus! der Rehberger!" rief Hinker, der ihn schon von weitem erkannte, und alles verließ Wagen und Pferde, und eilte dem Nachbar entgegen.

„Richtig! er ist's," rief man bestätigend, und die Männer reichten ihm freundlich die Hände dar; ja sogar die ledigen Bursche vergaßen den Unterschied zwischen ihnen und einem verheiratheten Manne, und drückten ihm die Hand.

Die Wernbacher Margareth setzte abermals ihr Augenglas auf, und obwohl sie sich über Rehbergers Rückkehr recht herzlich freute, so schüttelte sie doch beinahe ungläubig den Kopf, weil sie sich den Zusammenhang dieser Ereignisse nicht zu erklären wusste; bemerkte aber später: „Das ist ein angesponnener Handel."

Rehberger erwiederte die vielen Grüße mit kurzem Danke, denn es drängte ihn in sein Haus hinein, von dem er jahrelang entfernt gewesen zu sein vermeinte.

In Rehbergers Stube aber hatte man von dem ganzen Vorgange draußen nicht das Geringste vernommen, denn der Graf und der Amtmann waren so herablassend und freundlich mit den Kindern, fragten bald um dieß, bald um jenes, oder ließen sich eines oder das andere erzählen, so dass ihre ganze Aufmerksamkeit bloß auf die beiden hohen Herren gerichtet war, und die große Ehre, die ihnen heute zum erstenmal in ihrem Leben widerfuhr, all' ihre Sinne in Anspruch nahm.

„Gelobt sei Jesus Christus!" grüßte Rehberger

ins Zimmer tretend, und nach dem Weihbrunnkessel langend, um sich zu besprengen.

Es wäre unmöglich die verschiedenen Gemüthsstimmungen und die Überraschung aller Anwesenden in Worte zu kleiden, welche das unverhoffte Erscheinen dieses Mannes in diesem Augenblicke verursachten. Die Kinder, welche bisher mit ehrfurchtsvoller Scheu an einem und demselben Platze wie eingewurzelt standen, vergaßen bei dem Anblicke ihres Vaters Ehrfurcht und Scheu, stürzten ihm mit dem Ausrufe: „Jesus und Joseph!" entgegen, halsten und drückten ihn, dass dem guten Manne vor Schluchzen die Stimme versagte.

Die kleineren Kinder umfiengen ihn ebenfalls, und jedes streckte seine Arme empor, so hoch es konnte. Das kleine Röschen, dessen Ärmchen nur bis zu des Vaters Knien reichten, begnügte sich, diese zu umklammern, bis er sie auf den Arm nahm und sie küsste.

Zwar wussten die Kleineren nicht, warum der Vater so lange ausgeblieben war, denn die älteren Geschwister hatten ihnen die Ursache nicht gesagt; aber die längere Abwesenheit desselben und das Beispiel der größeren Geschwister waren hinreichend, sie in diese freudige Stimmung zu versetzen.

Nicht wenig erschüttert wurden die beiden Herren durch diese Familien-Szene, und der Amtmann, der anfangs über das plötzliche Erscheinen Rehbergers stutzte,

konnte sich jetzt erst das früher gar nicht beachtete Gespräch des Grafen mit dem Kammerdiener, und die Worte des ersteren: „Aber gleich!" erklären.

Der Graf verbarg seine Rührung, und betrachtete mit ernstem, selbstzufriedenem Lächeln die Wirkungen seines Befehles, er erntetete dessen Früchte; denn er war der Schöpfer dieser Überraschung, dieses Freudentaumels, er hatte den Kindern ihren Vater wiedergegeben.

Ihr werdet euch erinnern, meine Leser, dass der Graf nach der Unterredung mit dem Amtmanne auf seinem Schlosse in ein anstossendes Zimmer gegangen war, um sich umzukleiden. Während dieses Umkleidens also befahl er seinem Kammerdiener in das Amtshaus zu gehen, und dem Gerichtsdiener aufzutragen, den verhafteten Rehberger augenblicklich zu entlassen. Darum schlug er auch die Spazierfahrt nach Strebing vor, und als ihm der Amtmann das Häuschen Rehbergers zeigte, ließ er vor demselben plötzlich halt machen, ohne dem Amtmanne seine Absicht merken zu lassen, oder den ertheilten Befehl zu verrathen. — Er wollte selbst Zeuge dieser Überraschung sein, und zugleich dem Amtmanne dadurch zu erkennen geben, welches Vertrauen er in ihn setze, und wie sehr er die Beweggründe der Gerechtigkeit und Dankbarkeit achte, die den Amtmann bestimmten, für seinen Gefangenen das Wort zu reden.

Nachdem die ersten Ausbrüche des Staunens, der

Überraschung und der Freude vorüber waren, und der Graf den Rehberger, der bald ihm, bald dem Amtmanne für seine Befreiung dankte, über das Geschehene beruhigt hatte, entfernten sich die beiden Herren unter dem Geleite der ganzen Familie.

Unser Johann war beinahe schon entschlossen, in seiner kindlichen Freude und Dankbarkeit den Herrn Grafen in den Wagen zu tragen, und ärgerte sich daher über den geschäftigen Bedienten, der den Schlag schon geöffnet, den Tritt herabgelassen hatte, und seinen Herrn mit der ihm gewöhnlichen Gewandtheit beim Einsteigen gleich unter den Arm griff, im Flugs Schlag und Tritt zuschlug, und, ehe Johann es sich versah, auch schon auf seinem Sitze oben war, wodurch sein Plan vereitelt wurde.

Die neugierige Menschenmasse hatte sich schnell in einen Halbkreis zusammengedrängt, und als der Wagen sich fortbewegte, schrien alle laut auf: „Vivat! unsere Herrschaft soll leben!" — Hansl fügte schnell bei: „Und der Herr Amtmann daneben!" — „Vivat!" wiederholte die Menge auf diesen guten Einfall, und man sah, wie die beiden Herren noch in der Ferne ihre Hüte zum Danke schwenkten.

Die Theilnahme und das Augenglas.

Rehbergers Stube war jetzt viel zu klein, um alle jene aufzunehmen, die theils aus Neugierde, größtentheils aber aus Theilnahme sich zu ihm hineindrängten.

Die alte Wernbacher Margareth lag sonst um diese Zeit immer schon im Bette, und betete ihren Rosenkranz während dessen sie gewöhnlich einschlief; heute aber kam sie mit ihrem Augenglase auf der Nase, welches sie bei der Abfahrt der beiden Herren zum drittenmal aufgesteckt hatte, so schnell es ihre schwachen Füße erlaubten, noch herüber, und drängte sich unter der Menge vor, um ihren Rehberger zu bewillkommen.

Sogar der Kurzbigler, der doch das letzte Haus im Dorfe hatte, war in Hemdärmeln und roth gestreifter Schlafhaube herabgelaufen, denn seine „Dirn" hatte ihm

gesagt, dass des Schröder Knecht ihr gesagt habe, der Strasser Andreas habe es in seine eigenen Ohren gehört, wie die Heinzen Kathl der Rauscher Sepherl *) erzählte, dass der Rehberger mit dem Grafen und dem Amtmanne „gefahrener" nach Hause gekommen wäre, und sie hätte selber den Wagen beim Hause stehen sehen.

„Grüß Gott, Vetter!" rief er, die Menge auseinander tauchend, und reichte die lang ausgestreckte Hand über zwei noch vor ihm stehende Achseln dem Rehberger zum Gruße hin. „No, mich g'freut's! — Hab' ich's nicht gesagt, es wird nichts sein?" sagte er, sich gegen die zwei ältesten Kinder wendend, um seine prophetische Gabe von ihnen bestättigen zu lassen. „Ich hab's ja gleich g'wußt; der Rehberger und ein Holzdieb! das passt gerade zusammen wie eine Faust auf ein Aug. Aber wissen möcht' ich doch, wer denn eigentlich das gethan hat. Einen solchen schlechten Menschen sollt' man aber doch hauen, dass ihm die Schwarten kracht, einen so einen miserablichen [2]). Was gilt's aber, es wird nicht lange dauern, so werden sie ihn erwischen. Sagt's, ich hab's gesagt, denn ich hab' noch alleweil gehört:"

„Es ist nix [3]) so fein g'sponnen,
Es kummt [4]) einmal an die Sonnen."

Der Kurzbigler wurde nun bald von diesem, bald

[1]) Josepha. [2]) elenden. [3]) nichts. [4]) kommt.

von jenem unterbrochen. Es wurde gefragt und geantwortet; es wurden mehrere Ereignisse erzählt, die dem Schicksale des Rehberger ähnlich oder unähnlich waren; der eine bedauerte ihn wegen des erlittenen Unrechts, der andere suchte ihn aufzuheitern. — „Lass geh'n, Nachbar, jetzt ist alles wieder gut," überstimmte Kurzbigler die andern, und bei diesen Worten gab er ihm einen so kräftigen Handschlag, dass eine dazwischen gelegene Nuss zu Brei zermalmt worden wäre.

Rehberger saß an seinem Hausvaterplatze unter dem Kruzifix, die kleine Rosi auf den Knien schaukelnd, die andern Kinder links und rechts an ihn angeklammert, und seine Wangen streichelnd, dass er sich kaum rühren konnte.

Die Ergebnisse des heutigen Tages von der tiefsten Trauer bis zur höchsten Freude hatten so mächtig auf ihn eingewirkt, dass er sich selbst wie ein Träumender vorkam. Dazu das Gewirr und der Lärm der versammelten Nachbarn, welche sich im Eifer der Rede gegenseitig überschrien, das alles machte ihn fast mehr befangen als heiter, und wer weiß, wie lange der Tumult noch gedauert hätte, wenn nicht die Kerze schon beinahe ausgebrannt wäre, so dass Lenerl schon den fingerhutlangen Rest derselben an den äußersten Rand des blechernen Schüsselleuchters stecken mußte.

Dieß gab das Zeichen zum Aufbruche, denn es war keine andere Kerze mehr bei Hause. Rehberger mußte

nun jedem seiner Nachbarn nochmals die Hand zum Abschiede reichen.

Nur die Wernbacher Margareth, welche wegen des bisherigen Tumultes noch nicht zur Sprache gekommen war, konnte sich nicht eher zur Heimkehr entschließen, bevor sie nicht haarklein den ganzen Hergang der Sache aus Rehbergers Munde selbst gehört hatte, und opferte zu diesem Zwecke den in ihrer Laterne mitgebrachten Kerzenstummel, weil der Docht am Rande des Leuchters schon umzufallen drohte. Endlich machte auch sie sich befriedigt auf den Weg, um, wie sie bei guter Laune zu sagen pflegte, nach Betlehem, d. h. ins Bett zu gehen.

Rehberger betete nun mit seinen Kindern, welche heute alle noch ganz munter waren, obwohl sie sonst um diese Stunde schon den ersten Schlaf gemacht hatten, den Abendsegen, der immer mit einem „Vater unser" für die verstorbene Mutter endigte; und als jedes in seinem Bette lag, schob er den Nachtriegel an der Hausthür vor, und zog die stehen gebliebene Uhr auf, weil er, ohne das Picken derselben zu hören, nicht einschlafen konnte. Nachdem er endlich seine Kinder und sich mit Weihwasser besprengt, und das Licht ausgelöscht hatte, legte er sich mit dem gewöhnlichen Schlusse: „In Gottes Namen" zu Bette.

Thu recht, scheue niemand.

Seit Rehbergers Freilassung waren mehrere Tage vergangen. Die Neugierde der Strebinger wurde nach und nach theils durch die Erzählung Rehbergers selbst, theils durch jene befriedigt, welche sie von ihm gehört hatten, so dass nach einigen Tagen der ganzen Geschichte nicht mehr erwähnt wurde.

Rehberger gieng wie vor und ehe ins Tagwerk und nährte sich und die seinigen von seinem Taglohne, obwohl manche bemerkt haben wollten, dass der frühere Koch Schmalhans in seinem Hause abgedankt worden sei, d. h. dass jetzt etwas bessere Küche geführt werde, ja sogar in der Woche einmal Fleisch in der Schüssel wäre, welches man früher kaum an einem Sonntage sehen konnte.

Dass es von jeher Leute gegeben hat, die sich um das

häusliche Leben anderer mit einem Eifer bekümmern, als wenn sie dafür verantwortlich wären, ist eine bekannte Sache, und dass bei solchen Menschen sich auch alsbald der Neid wie ein schädliches Insekt einnistet, ist eben so bekannt. Es gab daher trotz der früheren Theilnehmer bald wieder solche, die sich das bessere Leben der Familie nicht zu enträthseln wussten, und sich nicht enthalten konnten, ihre Bemerkungen darüber laut werden zu lassen.

Wer nun an einem solchen Zweifelskrämer zufällig vorübergieng, konnte recht gut hören, wie er seinem Nachbar oder seiner Nachbarin ganz spitzfindig sagte: „Der Mann muß sich ein Heidengeld verdient haben, wie er im Kotter gesessen ist!" Oder: „Der hat gewiss von der Herrschaft was kriegt. — Ja, so ist's halt; solche Leut unterstützen's, aber ein anderer kann schon schauen, wie er durchkommt."

Wer aber ein reines Gewissen hat, kann allem diesem Gewäsche ruhig zuhören. — Das that auch Rehberger. Sein Grundsatz: „Thu recht und scheue niemand," ließ ihn nicht dazu kommen, sich über solche böswillige Äußerungen, wenn sie ihm auch zu Ohren kamen, zu ärgern oder zu kränken. Er änderte nicht einmal sein Benehmen gegen diese Menschen, sondern war eben so freundlich und dienstfertig gegen sie wie zuvor.

Der Sonntag und seine Qualen.

Endlich war der Sonntag herangekommen, und mit ihm waren auch die Sonntagskleider aus ihrer sechstägigen Ruhe gestört worden, mit denen sich jedes putzte.

Lenerl hatte es an einem Sonntage immer gar gnädig *); denn erstens mußte sie, wie es einer ordentlichen Hausfrau zukommt — und das war sie ja —, also erstens mußte sie jedem ein frisch gewaschenes Hemd, weiße Strümpfe vorgeben, Kittel, Spenserl, Hosen, Vortücher **), Tücheln u. s. w. hervorsuchen, und zweitens mußte sie die kleineren Geschwister alle sauber anlegen, wobei es immer einen Streit absetzte, weil jedes zuerst angelegt sein wollte, um sich vor der Hausthür von den Vorübergehenden bewundern lassen zu können: „Ah! du bist heut' schön."

*) sie hatte viel zu thun.
**) Schürzen.

Der Hansl gieng dabei auch nicht leer aus, und er hatte, wenn man ihn gefragt hätte, an einem solchen Tage immer das große „Umschießen," wie er sich auszudrücken pflegte; denn da mußte er die Stiefel „wichsen;" aber nicht nur die seinigen, sondern auch die väterlichen und brüderlichen Stiefel bis herunter zu den Schuhen der kleineren Geschwister. Das war aber jedesmal ein saures Stück Arbeit; denn eines Theils gieng ihm diese Beschäftigung schon darum nicht recht von statten, weil er sie als bloße Sonntagsarbeit nicht sehr in Übung hatte, und andererseits war auch das ungeschmeidige Leder so widerspänstig und einer höheren Ausbildung so unfähig, dass es sich nur mit großer Mühe auf den Glanz herstellen lassen wollte.

Unser Hansl stand schon seit frühem Morgen barfuß, im bloßen Hemde und in Unterhosen an der Hausflur, und striegelte seine Pflegebefohlenen, dass ihm der helle Schweiß im Gesichte stand, und er mit weit weniger Anstrengung den ganzen Tag gemäht oder selbst gedroschen hätte. Dazu gesellte sich noch das Drängen der Kleinen, unter denen Michel in seiner barschen Weise: „Meine Stiefel möcht' ich haben!" der erste war.

Endlich waren sie das, was sie sein sollten — gewichs'te Stiefel — und mit Wohlgefallen musterte er seine Arbeit, indem er da und dort noch einiges verbesserte, und sie dann unter ihre Eigenthümer vertheilte.

Alle waren nun schon sonntagsmäßig gekleidet, bis auf Leni, welche ihrer früher erwähnten Geschäfte halber immer zuletzt dazu kam, ihren in bessern Zeiten angeschafften Sonntagsstaat, bestehend aus einem weißen Rocke, rothgeblumten Spenserl, schwarz seidener Schürze und schwarzer Haube mit steifen aus dem Gesichte stehenden Spitzen anzulegen.

Sie mußte sich damit sehr beeilen, denn das erste Läuten war schon vorüber, die Kleinen gaben keine Ruhe mehr, und konnten den Kirchengang nicht erwarten, der immer gemeinschaftlich mit dem Vater gemacht wurde.

Auf dem Lande haben die Morgenstunden eines Sonn- oder Feiertages bis zur Beendigung des Gottesdienstes einen eigenen festlichen Charakter, der sich auf alt und jung erstreckt. Insbesondere aber sind diese Stunden den Kindern feierlich; denn mit ihren schönen Kleidern angethan, in dem Bewusstsein, dass sie zur Kirche gehen, steigen sie steifen Schrittes in den Räumen des Hauses, am liebsten aber vor dem Hause selbst auf den gekehrten Wegen auf und ab, ohne eine besondere Neigung zu ihren Lieblingsspielen zu zeigen, und bereiten sich dadurch, ohne es selbst zu wissen, zum Gottesdienste vor.

Wenn auch nicht zu läugnen ist, dass die Eitelkeit dabei im Spiele ist, indem sie ihre Kleider schön zu erhalten suchen, so möchte ich dieß doch lieber dahin auslegen, dass sie die löbliche Absicht haben, unbefleckt im Hause Gottes zu erscheinen, dem dieser Tag geweiht ist.

Wenn auch Michel manchmal verstohlen auf seine hinter der Thür lehnende Peitsche hingeblickt hatte, und gern versucht hätte, ob er heute wohl eben so gut schnalzen könne als gestern; — aber ein Blick auf seine gewichs'ten Stiefel und auf seinen schwarztuchenen Spenser belehrte ihn eines bessern, und sagte ihm, dass vor dem Gottesdienste nicht geschnalzt werden dürfe.

Auch die übrigen Kinder ließen ihr weniges Spielgeräth im Stiche, und die kleine Rosi wich, eingedenk der Mahnung ihrer Schwester, ihren Geschwistern schon von weitem aus, damit ihre Kleider nicht verknittert, oder nach dem ländlichen Ausdrucke — „vermudelt" würden.

Jetzt haben wir den Rechten.

Während dieser Vorbereitungen saß Rehberger auf der Bank vor seinem Hause; neben ihm stand Johann, beide im Gespräche begriffen, und man wartete nur auf die Leni, welche noch nicht ganz fertig war.

Da sahen sie von der Kirche herauf eine Menge Leute auf ihr Haus zukommen. Johann, der das Gesicht so eben gegen diese Seite wendete, bemerkte zuerst den herannahenden Menschenknäuel, und fragte, um den Vater darauf aufmerksam zu machen: „Was gibt's denn dort?" —

Rehberger hielt die Hand über den Augen, um ihnen Schatten zu machen, allein er konnte eben so wenig daraus klug werden.

Der Haufe wälzte sich immer näher herzu, und endlich sahen sie einen ganz zerlumpten, ältlichen Mann heran-

kommen, dem die Hände auf den Rücken gebunden waren. Ihm auf der Ferse folgte der Gerichtsdiener Mathias, seinen uns bekannten „Dirndlstecken" in der einen, und eine Hacke in der andern Hand tragend. In seinem Gefolge befand sich eine Menge Neugieriger, die theils mit dem Gerichtsdiener zu reden suchten, theils vorausliefen, um dem Gefangenen, der die Augen niederschlug, ins Gesicht sehen, und sich von der Wirklichkeit seiner Person zum andertenmal überzeugen zu können.

Als diese beiden an Rehberger vorübergiengen, winkte ihm Mathias, auf seinen Vordermann deutend: „Jetzt haben wir einmal den Rechten."

„Jesus! rief Leni herauslaufend, „das ist ja gar der Vock-Franzl! Was muß denn der angestellt haben?"

In demselben Augenblick stand aber schon der Kurzbigler, der auch unter den Begleitern war, mit seinem langen Sonntagsrocke angethan, vor ihnen.

„No, Vetter!" hub er in seinem Eifer an, „was hab' ich gesagt? Wie lang wird's dauern, so werden's den Holzdieb kriegen. Hab' ich recht gehabt oder nicht? — Da ist er jetzt, wegen den der Vetter ist eingesperrt worden, und wenn wir nicht eine so gute Herrschaft und einen so rechtschaffenen Amtmann hätten, so könntet ihr heutigen Tages noch sitzen, und eure Kinder könnten sich die Sonne durch die Finger scheinen lassen. — No, ich sollt' Amtmann

sein, den Kerl wollt' ich zwiefeln! *) Was gilt's, der ließ' sich das Holzstehlen vergehen. — Und nicht einmal der Sonntag ist ihm heilig. Aber das kenn' ich schon; der hat gar fein spekulirt, und hat glaubt, dass er da am sicherstен ist. — No, unser Herrgott weiß schon, wie er's zu machen hat. Gerad' an dem Tag hat er ihn erwischen lassen." —

In diesem Tone redete Kurzbigler zum Rehberger und den andern Herumstehenden in einem fort, und schon fiengen einige von den Zuhörern an, seine Vorhersehungsgabe zu bewundern, als das Zusammenläuten sie erinnerte, dass es nun höchste Zeit sei, in die Kirche zu gehen.

Rehberger, der die ganze Zeit hindurch still und in sich gekehrt dagestanden war, und nicht sowohl den Worten Kurzbiglers zugehört, als vielmehr über etwas ganz anderes nachgedacht hatte, gieng also in Begleitung seiner Kinder und der übrigen Versammlung, die kleine Rosi an der Hand führend, der Kirche zu, und trat in den Tempel des Herrn, um ihm für die Offenbarung seiner Unschuld seinen innigen Dank abzustatten.

*) zwiebeln. — Da die Zwiebel beim Reiben Thränen aus den Augen lockt, so heißt es figürlich: einen hart behandeln, ihm gleichsam Thränen auspressen.

(Adelung.)

Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf.

Was der Gerichtsdiener dem Rehberger im Vorübergehen gesagt hatte, bestättigte sich auch. Der Vock-Franzl war wirklich der Holzdieb.

Meine jungen Freunde werden sich wohl noch aus dem ersten Theile dieser Erzählung an ihn erinnern, und daher wissen, dass wir seine Bekanntschaft schon damals auf einem „verbotenen Wege" gemacht haben, als er nämlich die Kunst des Traubenstehlens auszuüben willens war, wovon er nur durch das Erscheinen des Weinhüters abgehalten wurde.

Aus der gegen ihn eingeleiteten Untersuchung ergab sich, dass er nicht nur im Strebinger Herrschaftswalde, sondern auch in den Waldungen der anstossenden Herrschaft Dürrenberg durch längere Zeit Holzdiebstähle begangen hatte. Die

beiden Jäger hatten sich daher vorgenommen, nicht eher nachzulassen, bis sie den Thäter erwischt haben würden. Um aber seiner um so leichter habhaft zu werden, verabredeten sie sich, dass derjenige, der zuerst auf den Thäter stossen würde, dem andern ein Zeichen geben solle, damit dieser ihm zu Hülfe kommen könne.

„Der Krug geht so lang zum Brunnen, bis er bricht;" und so geschah es denn, dass der Jäger-Schursch, als er an jenem Sonntage im Walde streifte, plötzlich den verabredeten Ruf des Dürrenberger Jägers hörte. Er eilte auf denselben zu, und das Schicksal wollte es, dass der uns bereits bekannte Holzdieb, der eine ganze Familie beinahe ins Unglück gestürzt hätte, demselben in die Arme lief.

Er war so eben wieder daran, sein gewöhnliches frevelhaftes Handwerk zu üben, war aber dem ihm nahe gekommenen Dürrenberger Jäger entwischt, und durch die Oberndorfer Meis, welche an den Strebinger Wald gränzt, hinübergelaufen, weil er sich da sicher glaubte. Aber das Maß seiner Sünden war voll. Er wurde dem Gerichtsdiener zur Ablieferung an den Amtmann übergeben. —

Manche von euch, meine jungen Freunde, werden sich vielleicht wundern, und nicht begreifen können, wie es möglich war, daß ein Mensch, der einst nur eine Weintraube nehmen wollte, nun ein solcher Verbrecher werden konnte. Ich will euch daher nur kurz den

Lebenslauf dieses Vock erzählen, und ihr werdet einsehen, dass das Sprichwort: „Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf," ein Wahrwort sei.

Schon in seiner Jugend schmeckte ihm das Obst von einem fremden Baume besser als das, welches in seines Vaters Garten wuchs, und er stahl anfangs heimlich; später aber, als er schon größer war, machte er mit einigen seiner Kameraden gemeinschaftliche Sache, und sie machten es sich zur Aufgabe, einem oder dem andern Nachbar das schönste Obst bei der Nacht zu stehlen. Gewöhnlich stand dann einer von ihnen auf der Lauer, um den übrigen, die unterdessen den Baum ableerten, nöthigenfalls das Zeichen zur Flucht zu geben.

Leider wird noch heut zu Tage das Obststehlen auf dem Lande recht fleißig betrieben, und die jungen Leute machen sich einen Spass daraus, und brüsten sich wohl gar noch nachträglich damit, besonders wenn Schwierigkeiten mit der Ausführung einer solchen Heldenthat verbunden waren, ohne zu bedenken, dass ein solcher Spass am Ende in einen traurigen Ernst ausarten, d. h. aus einem kleinen Diebe ein großer werden kann.

Dieß war bei unserm Vock-Franzl der Fall. Einmal hatten sie einen Kirschbaum abgeleert, unter welchem des Uhlen Sohn, der „dicke Franzl" genannt, als Wächter fest schlief. Nach vollbrachtem Diebstahle nahm Vock des Wächters eigenen Stock, weckte ihn durch einen tüchtigen

Schlag auf, und lief mit seinen Spießgesellen und den gestohlenen Kirschen davon. Dieses Wunder der Tapferkeit erzählte er nicht nur seinen Ältern, sondern sogar öffentlich im Wirtshause unter lautem Gelächter der Zuhörer.

Nach dem Tode seiner Ältern verdingte er sich als Knecht zum „Fuhrwerken," weil er diese Lebensweise angenehmer fand als die beschwerliche Feldarbeit, und weil er da eher Gelegenheit fand, sich in Wirtshäusern aufhalten zu können, unter dem Vorwande, seine Pferde oder Ochsen ausrasten zu lassen. Er brauchte daher auch mehr Geld als sein Lohn betrug, und er mußte oft Schulden machen, wofür er dann dem Wirthe Heu, Holz, oder was er gerade auf seinem Wagen hatte, als Bezahlung überließ.

Dadurch verlor er nun das Vertrauen seiner Dienstgeber, so daſs ihn am Ende kein Bauer mehr in seine Dienste nahm, und er sich, da er zur anhaltenden Arbeit zu faul war, und auch nicht einmal die Feldarbeit recht verstand, endlich auf das Holzstehlen verlegte, und dieß zu seinem förmlichen Handwerke machte.

Auf frischer That ertappt, wurde er jetzt dem Landgerichte zur Bestrafung übergeben, und mußte nach beendigter Untersuchung lange Zeit im Gefängnisse sitzen.

Nun dürfte es manchem meiner jungen Leser auffallen, warum denn dieser Mensch wegen des scheinbar geringen Diebstahles von einigen kleinen Bäumen so schwer

bestraft wurde, da es doch in einem Walde gar viele Bäume gibt, und er gar nicht im Stande gewesen wäre, allein einen großen Baum umzuhauen.

Diesen Einwurf zu erläutern, muß ich euch vorerst darauf aufmerksam machen: Aus kleinen Kindern werden mit den Jahren große Leute, aus kleinen Bäumchen große Bäume, die man oft nicht mit beiden Armen umspannen kann. Ein großer Baum gibt nach Verschiedenheit seiner Gattung ein bis zwei Klafter Holz, während derselbe als drei- oder vierjähriges Bäumchen kaum einen Arm voll geliefert hätte. Wenn also jemand einen jungen Baum umhaut, ist es nicht fast ein eben so großes Verbrechen, als wenn er einen großen Baum umgehauen hätte? Und wie würde es mit unseren Waldungen in kurzer Zeit aussehen, wenn ein solcher vermeintlich kleiner Diebstahl nicht streng bestraft würde? Würden unsere Berge nicht bald als nackte Felsen oder Hügel erscheinen? Und wo würden wir nach einigen Jahren Holz hernehmen?

Begreifet ihr also wohl, dass dieser Bock-Franzl nicht zu hart bestraft wurde?

Schon wieder eine Vorladung.

Nach dieser Abweichung müssen wir aber wieder nach Strebing zurückkehren, denn wenn ich nicht irre, so sehe ich den Gerichtsdiener Mathias schon wieder von der Seitzerhöhe herab auf Strebing zusteuern, und da dieser Mann in unsrer Geschichte keine unbedeutende Rolle spielt, so dürfen wir ihn auch nicht aus dem Gesichte verlieren, sondern vielmehr Acht geben, wohin ihn seine eiligen Schritte führen.

Nach der schwingenden Bewegung zu schließen, mit welcher sein Stock immer um zwei Schritte voraneilt, muß sein Gang ein dienstlicher oder ämtlicher sein, denn sonst würde er ihn wahrscheinlich, wie er außer Dienst zu thun pflegte, an den obersten Rockknopf gehängt haben. — Seht einmal! ich glaube gar, er wendet sich auf das Rehberger'sche Haus zu. — Richtig! — Nun, was will der schon wieder? —

„Bin schon wieder da," sagte er statt des Grußes zu Rehberger, der sich so eben mit der Ausbesserung seines Gartenzaunes beschäftigte, weil er heute kein Tagwerk hatte.

Dieser aber sah den Ankommenden mit ungewisser fragender Miene an, welche die Spuren einer kleinen Verlegenheit nicht verbergen konnten; um aber keiner weiteren Besorgnis Raum zu geben, erwiederte Rehberger auf die Frage: „Wollt ihr vielleicht mit mir reden?"

Ger. Eigentlich will nicht ich mit euch reden, sondern unser Herr Amtmann, und da soll ich euch also sagen, ihr möchtet zu ihm kommen, aber gleich, wenn's sein kann.

Rehb. Wegen was ist's denn? — Vielleicht wegen dem *) Vock?

Ger. Wegen was es eigentlich ist, weiß ich nicht; aber wegen dem wird's nicht sein, den werd' ich, wie mir der Herr Amtschreiber g'sagt hat, in ein paar Tagen wohl ins Landesgericht nach Traunstetten transportieren müßen. No, mit dem möcht' ich nicht theilen.

Rehb. Was kann denn aber der Herr Amtmann von mir wollen?

Ger. No, No, mir scheint gar, ihr habt schon wieder Ängsten. Fürcht's euch nicht. Schlimmes kann es

*) des.

nichts sein, sonst hätt' er mir schon einen andern Befehl gegeben. Ich weiß nur, dass er heut früh zur Herrschaft auf's Schloss gegangen, und jetzt erst zurückgekommen ist, und da hat er mir gleich den Befehl gegeben, zu euch herunter zu gehen. Er hat aber ein freundliches Gesicht dazu gemacht, daher braucht ihr euch gar nicht zu fürchten, denn ich kenn' meinen Herrn. Wenn ich ihm einen Arrestanten bring, da macht er euch so ein trauriges Gesicht, dass man fast glauben möcht', er müßt', die Straf selber ausstehn."

„Ja, aber — jetzt hätt' ich bald vergessen — ihr sollt nicht in die Kanzlei kommen, lasst euch der Herr Amtmann sagen, sondern in sein Quartier, und da wird's am g'scheidesten sein, wenn ihr gleich geht, denn um zwölf Uhr kommt er aus der Kanzlei, und um halber eins speist er. Eilfe *) haben's schon geläutet, also kommt ihr gerad' zurecht."

Jetzt geh' ich aber auch zum Essen nach Haus, meine Post hab' ich ausgerichtet. — Also behüt Gott derweil". und somit kehrte er wieder um, gegen die Seitzerhöhe zu;

*) 11 Uhr.

Das kurze Mittagmahl.

Rehberger ließ gleich seine Arbeit unvollendet stehen, und eilte ins Haus hinein, um sich umzukleiden. Unter der Thür rief er schnell seiner Tochter: „Lenerl richt' mir g'schwind einen Löffel Suppe an, ich muß fort."

Diese, die von dem Gespräche mit dem Gerichtsdiener gar nichts gehört hatte, staunte nicht wenig über die Eile ihres Vaters, mit welcher er seinen Sonntagsrock und sein schwarzes Halstuch aus dem gelben, mit rothen Blumen bemahlten Kleiderschranke herausnahm, seine neuen Stiefel, — welche diesen Beinamen nur deswegen hatten, weil die andern noch viel schlechter waren, — hinter der Ofenhöhle hervorzog, und vom Staube reinigte, um sie anzulegen.

„Aber wohin denn, Vater?" fragte Leni, indem sie ihm einen Teller voll Suppe aufstellte, der seiner Größe

nach eben so gut eine kleine Schüssel vorstellen konnte, „schlaunt's *) denn gar so?“

Rehb. Freilich schlaunt's, ich muß zum Amtmann.

Auf das Wort „Amtmann,“ gesellte sich zu Lenerls bisherigem Staunen eine neue Angst, weil sich daran die Erinnerung an so viele erst vor kurzem überstandene traurige Ereignisse knüpften. Sie glaubte nichts anders, als dass der Vock-Franzl sich auf ihren Vater ausgeredet, und die That auf ihn geschoben habe, und sah ihn schon im Geiste wieder eingesperrt. Nur konnte sie die zwar nachdenkende, aber doch ruhige Stimmung des Vaters mit ihren Schreckbildern nicht vereinbaren.

Der Vater nahm sich nicht Zeit, ihr das Gespräch mit dem Gerichtsdiener mitzutheilen, sondern sagte nur kurz, dass er nicht wisse, was der Amtmann von ihm wolle, und so mußte sie denn in dieser peinlichen Ungewissheit verharren.

Rehberger aß nur wenig von der ihm vorgesetzten Suppenmenge, weil sie, wie er bemerkte, zu heiß sei, und er zum Blasen keine Zeit habe, und eilte, indem er schon im Gehen begriffen erst in den zweiten Ärmel hineinschloff, zum Hause hinaus.

„Heb mir mein Essen auf,“ rief er noch zurück. — Er wusste nicht, dass er dessen heute nicht mehr bedürfe. —

*) Ist die Sache so schleunig?

Der Waldhüter.

Auf dem Wege nahm er seine langen Rockschöße unter den linken Arm, um seinen Füßen hinlänglichen Raum zum Ausschreiten zu gewähren, und ruderte mit dem rechten Arme dem Amtshause zu.

So wie ein fleißiger Schüler auf dem Wege zur Prüfung über alles nochmals reiflich nachdenkt, was bei derselben vorkommen könnte, und über schwierige Gegenstände sich selbst Fragen stellt, um ja keine hinkende oder unrichtige Antwort zu geben, eben so dachte auch Rehberger auf seinem Wege zum Amtmanne sorgfältig darüber nach, weshalb denn eigentlich der Amtmann ihn zu sich berufen haben mochte, und da er sich zweitens von dem Gedanken nicht ganz losreißen konnte, dass doch vielleicht die Verhaftung des Vock der Hauptbeweggrund dazu sei, und der Amtmann etwa Er-

kundigungen über dessen frühere Lebensweise einhohlen, und ihn darüber befragen wolle, so war er ernstlich darauf bedacht, wie er seine Antworten einzurichten habe, damit er einerseits zwar dem Amtmanne die strenge Wahrheit sagen, andererseits aber den ohnehin unglücklichen Bock durch unnöthige Aufklärungen nicht noch mehr strafbar mache.

Unter diesem ernsten Nachdenken war er bis zum Amtshause gekommen, in welchem der Amtmann seine Wohnung hatte. Er war durch die Mittagshitze und durch das ernste Nachdenken, wobei er immer schneller gieng, so sehr in Schweiß gerathen, dass er während des Hinaufsteigens zur Wohnung des Amtmannes die dicht herabquellenden Schweißtropfen im Gesichte mit dem Schnupftuche beständig abzuwischen hatte.

Beim Eintritte in die Wohnung empfieng ihn der Amtmann mit zuvorkommender Freundlichkeit, und ohne erst die Frage Rehbergers: „Was der gestrenge Herr befehle", abzuwarten, kündigte er ihm kurz und bestimmt an, dass er wichtiges mit ihm zu reden habe, und er daher heute mittags sein Gast sein müsse.

Diese Überraschung übertraf Rehbergers ohnehin nicht geringe Verlegenheit, und alle einstudierten Antworten waren dahin.

Seine Ausflucht, dass er schon gegessen habe, — wodurch er der Einladung auszuweichen hoffte, — war

fruchtlos, denn auch des Amtmannes Frau, der er trotz ihres Sträubens mit Gewalt die Hand geküsst hatte, widerlegte mit lächelnder Miene seine Einwendung durch die Bemerkung, dass er durch den weiten Weg von seinem Hause bis hierher leicht wieder hungerig geworden sein könne. —

Man zwang ihn, seinen Hut abzulegen, was er denn endlich nach wiederhohlter Aufforderung that, indem er ihn unter einen Stuhl auf den Fußboden stellte.

Während der Mahlzeit wurde anfangs von ganz gleichgültigen Dingen gesprochen, dann vom Wein- und Feldbaue, von der Viehzucht, und endlich ließ sich der Amtmann die häuslichen Verhältnisse seines Gastes und seine bisher erlebten Schicksale erzählen, was dieser auch mit der gewissenhaftesten Genauigkeit und Umständlichkeit that; denn es thut einem minderen immer wohl, wenn er sieht, dass ein höherer an seinem Schicksale Antheil nimmt.

Anfangs benahm sich Rehberger bei Tische nicht wenig linkisch, denn er hatte nie bei einem so hohen Herrn gespeis't. Um nach seiner Meinung nicht gegen den Anstand zu verstossen, ließ er sich immer drei- oder viermal nöthigen, ehe er zugriff; eben so für unschicklich hielt er es die vor ihm liegende Serviette zu gebrauchen, sondern nahm statt derselben sein blaues, weiß getupftes Schnupftuch heraus, und legte es über die Knie, damit die Serviette verschont bliebe. Das Wechseln der Teller wollte er durchaus nicht angehen lassen, und behauptete, dass

der seinige noch sauber genug sei u. dgl. mehr, was wir ihm aber nicht übel nehmen können.

Durch das herablassende zutrauliche Benehmen des Amtmannes aber wurde er am Ende sehr gesprächig, und erzählte mit vieler Wärme von seinem verstorbenen braven Weibe, von seinen wohlgerathenen Kindern, und ergoss sich in Lobeserhebungen über die Trauer derselben bei seiner Verhaftnahme, so wie über ihre Freude bei seiner unerwartet schnellen Befreiung.

Dabei fiel ihm erst jetzt ein, dass er dem Amtmanne noch seinen Dank schuldig sei, für die seinen Kindern in seiner Abwesenheit gemachte Bescherung an Lebensmitteln und an Geld, und er war eben daran, diesen Dank mit einem Handkusse zu bestättigen, als der Amtmann, um es zu verhindern, dem Gespräche eine andere Wendung gab, und fragte: „Waret ihr nie Hüter im Strebinger Weingebirge?"

„O ja, g'strenger Herr, öfters als einmal," erwiederte Rehberger in einem Tone, aus dem man entnehmen konnte, dass er sich noch jetzt etwas darauf einbilde, weil dieses Ehrenamt meistens nur verlässlichen Burschen anvertraut wird. „Zu meiner Zeit, als ich Hüter gewesen bin, da war anfangs des Kurzbigler sein Vater Richter, und später ist es der alte Grimm geworden. — Sind alle zwei schon in der Ewigkeit. — Die haben mich gar gern gehabt. Der Grimm hat gar einmal zu mir gesagt, —

war noch zeitlich, aber es hat sich viel Wein in dem Jahr gezeigt: „Michel, heuer mußt du wieder hüten, auf dich kann man sich doch verlassen, du bist ein rechtschaffener Bursch." —

„Nicht dass ich's sag', g'strenger Herr, aber das ist wahr, draufg'schaut hab' ich, und meine Schuldigkeit hab' ich auch gethan. Aber nicht so, wie unsere jetzigen Burschen, die statt drei Trauben, welche dem Hüter aus jedem Weingarten zu nehmen erlaubt sind, gleich eine Butten voll ausschneiden, und durch ihre Kameraden in der Stadt verkaufen lassen."

„Erinnert ihr euch nicht," fiel der Amtmann unterbrechend ein, „an eine Familie Wagner aus jener Zeit, die damals durch einige Sommer in Strebing wohnte?"

Rehb. „Wagner? — Wagner? — Mir ist wohl, als wenn mir der Name bekannt wäre; aber das muß ja schon gar lang sein, dass die — Verzeihn's g'streng Herr, haben die nicht beim Hinker loschirt?" *)

Amtm. „Ich glaube, so hieß er."

Rehb. „Er war ein großer Mann mit einem schwarzen Schnauzbart, **) hat immer Augengläser getragen? — Die Frau, jetzt erinnere ich mich schon, war eine saubre Frau, aber mager war sie?"

---

*) gewohnt.

**) Schnurrbart.

Amtm. „Ihr habt ganz Recht.“

Rehb. „Sie haben auch Kinder gehabt, drei oder vier, das weiß ich nicht mehr so genau; aber das weiß ich, daſs das älteste ein Knab' war von zwölf oder dreizehn Jahren. Ein recht ein pfiffiges Bübel. *) Ich hab' auch seinen Namen gewusst, — aber der ist mir schon ausgefallen.“ **)

Amtm. „Vielleicht Max?“

Rehb. „Ja, ja, richtig, Max haben sie ihn genennt.“ ***)

„Aber warum trinket ihr denn gar nicht?“ fiel des Amtmannes Frau, die von dem ganzen wusste, unterbrechend ein, weil sie sich des Lachens kaum mehr enthalten konnte über die naive Redseligkeit ihres Gastes.

Rehb. „Küß' die Hand, Ihr Gnaden, aber ich hab' schon getrunken. Der Wein ist mir zu stark, ich bin ihn nicht gewohnt, und da könnt' ich leicht einen Dampus †) kriegen.“

Frau. „Ihr esset aber auch euren Guglhupf ††) nicht. Schmeckt er euch nicht? oder — aha, ich denke mir's schon — ihr wollet ihn vielleicht euern Kindern mit nach Hause nehmen. — Hab' ich's errathen?“

Die Frau Amtmannin hatte ihm aus der Seele gesprochen, denn sie wusste recht gut, daſs die Kinder derlei

*) Verkleinerungswort von Bube. **) Entfallen. ***) Genannt.
†) Räuschchen, wahrscheinlich entstanden aus: Dampf.
††) eine bekannte gebackene Speise. Nach Adelung aus dem Oberdeutschen: Kugelhippe, mundartlich: Gugelhopfen.

Mehlspeisen keineswegs verachten. Darum beruhigte sie ihren Gast auch sogleich darüber indem sie sagte: „Esset immerhin eure Porzion; für eure Kinder werdet ihr dessenungeachtet etwas bekommen."

Rehberger entschuldigte sich, so gut er konnte, und schlug dieses Anerbieten, natürlich nur zum Scheine, aus, indem er bemerkte, dass dies alles zu viel sei, dass es eine Grobheit von ihm wäre, so etwas anzunehmen. Im innern aber freute es ihn nicht nur, dass er seinen Kindern etwas so gutes und seltenes nach Hause bringen könne, sondern auch, dass die Frau Amtmannin sogar seiner Kinder gedenke.

„Jetzt aber", nahm der Amtmann wieder das Wort, „habe ich euch, mein lieber Rehberger, noch nicht einmal gesagt, warum ich euch zu mir gerufen, und was ich euch zu sagen habe."

Dieser wurde jetzt plötzlich ernsthaft, denn er dachte sich: Nun geht das Examen wegen des Vock an. —

„Der Herr Graf," fuhr ersterer fort „hat, um den seit langer Zeit schon geübten Baumfrevel und Holzdiebstahl zu verhindern, auf mein Anrathen beschlossen, für die herrschaftliche Waldung in Strebing einen Waldhüter aufzustellen, und mir deshalb aufgetragen, einen verlässlichen Mann hierzu auszuwählen."

„Da ich nun von eurer Rechtlichkeit vollkommen über-

zeugt bin, und euch schon vor vielen Jahren als einen unparteiischen und edelgesinnten Mann kennen zu lernen Gelegenheit fand, so habe ich euch für diese Stelle auserwählt, weil ich weiß, dass ich keinen braveren Mann hiefür bekommen kann. Dafür bewilligt euch der Herr Graf täglich dreißig Kreuzer Konv. Mze. und jährlich vier Klafter Holz. Es kommt jetzt nur auf euch an, „ja" oder „nein" zu sagen, in welch letzterem Falle ich dem Herrn Grafen gleich davon Meldung machen werde."

Der gute Mann war über dieses Anerbieten ganz versteinert, denn er sah sich durch dieses bestimmte Einkommen plötzlich aller Nahrungssorgen für sich und die seinigen enthoben. Er wusste nicht gleich, was er darauf antworten sollte; sein Herz war so voll, dass es ihn keine Sprache finden ließ, und sein Auge füllte sich mit Thränen.

Aber auch des Amtmannes Herz war voll, nicht sowohl der Überraschung wegen, die er diesem Manne bereitet hatte, sondern er sah in diesem Augenblicke die Gestalt seines schon seit Jahren im Grabe ruhenden Vaters im Geiste vor sich stehen, und hörte seine Worte:

„Du hast es erfahren, dass auch unter „einer Bauernjacke ein edles Herz schlägt. „— Vergiss nicht, dich gegen deinen vermeintlichen Feind Rehberger dankbar zu „bezeigen, wo du kannst." —

Mit freudiger Wehmuth sagte er in Gedanken:

„Sieh Vater! dein Sohn hat deine Mah-
„nung nicht vergessen. Hiermit erfülle ich
„mein gegebenes Wort."

Und der Geist seines Vaters schien ihm beifällig zuzuwinken.

Die Aufklärung.

Erst nach einer langen feierlichen Pause, welche die beiden Männer mit so tiefen, wenn auch verschiedenartigen Gemüthsstimmungen erfüllt hatte, kam Rehberger wieder zur Sprache: „O Du gütiger Gott! rief er aus, „einen so freudenvollen Tag hab' ich nicht mehr zu erleben gehofft! — Wie werden sich meine Kinder freuen! — Wenn nur mein gutes Weib noch lebte, dass ich ihr's sagen könnte. — Aber ich werd' es ihr sagen. Morgen früh geh' ich mit meinen Kindern zu ihrem Grab hinaus, und dann in die Kirche, um für unseren Wohlthäter zu beten." —

Hierauf erfasste er die Hand des Amtmannes, sie mit seinen beiden Händen drückend: „Mein lieber, guter Herr!" fuhr er fort, „ich hab keine so feinen Reden ge-

lernt, dass ich Ihnen so danken könnt', wie mir ums Herz ist; aber das kann ich Ihnen, g'strenger Herr, sagen, dass Sie es gewiss nicht bereuen sollen, so viel Gutes an mir gethan zu haben."

Er mußte des Amtmannes Hand loslassen, denn er hatte die Thränen zu trocknen, die über sein Gesicht herabliefen.

„Das weiß ich," erwiederte jener, „und ich freue mich, euch einen Gefallen erweisen zu können."

„Aber," fieng Rehberger nach einer Weile wieder an, „wie komme ich denn dazu, dass g'streng' Herr in mich ein so großes Vertrauen setzen? Und womit habe ich denn diese hohe Gnad' verdient?"

Amtm. „Womit ihr das verdient habt? Das will ich euch gleich sagen."

„Ihr erinnert euch, nach dem, was wir früher gesprochen haben, noch an die Familie Wagner, welche vor beiläufig zwanzig Jahren in Strebing wohnte?"

Rehb. „Ja."

Amtm. „Ihr erinnert euch auch noch an den ältesten Sohn dieser Familie, mit Namen Max?"

Rehb. „Freilich."

Amtm. „Erinnert ihr euch aber auch noch daran, dass ihr, als damaliger Weinhüter, diesen Max einmal auf einem verbotenen Weingartenwege ertapptet, nachdem er sich so eben eine Weintraube abgeschnitten hatte?"

Rehb. Mir ist wohl so — aber das ist halt schon gar lang her."

Amtm. „Wisset ihr ferner noch, dass ihr demselben gedroht habet, ihn bei seinem Vater zu verklagen? und dass ihr es dennoch nicht gethan, obwohl ihr bald darauf die schönste Gelegenheit dazu gehabt hättet?"

Rehb. „Mein Gott, wer wird sich so etwas merken. — Aber" —

Amtm. „Aber ich habe mir das gemerkt, und werde es nie vergessen; denn wisset — ich selbst bin dieser Mar, gegen den ihr damals so schonend und edelmüthig waret."

Rehb. „Wie? — Was? — Ist das möglich? — G'streng' Herr sind der" —

Amtm. „Ja, ja, mein Freund, ich bin derselbe. Wisset also ferner: An jenem Tage habe ich meinem Vater das feierliche Versprechen gegeben, mich dankbar gegen euch zu bezeigen, und es freut mich im innersten, heute mein Versprechen erfüllen zu können."

„Ihr waret meinem Gedächtnisse nicht entschwunden, und als es die Vorsehung vor kurzem fügte, dass ich hierher zum Amtmanne berufen wurde, dachte ich sogleich an euch. — Nun stellt euch aber mein Entsetzen vor als man euch des Diebstahls verdächtig vor mich brachte! und wie sehr ich mich dagegen über die Habhaftwerdung des Thäters erfreute, wodurch ihr von jedem Verdachte vollkommen gereinigt seid!"

Rehb. „Lieber Himmel! Da sieht man doch deutlich, wie der Finger Gottes das Schicksal der Menschen lenkt, und wie oft unser Herrgott uns Gelegenheit gibt, durch eine unbedeutende Handlung unser Glück zu machen! —

„Wenn ich so recht nachdenke, so habe ich dieses Glück eigentlich nur einem verbotenen Wege zu verdanken, denn dass ich Ihrem Herrn Vater nichts davon gesagt habe, ist doch gewiss nicht für etwas so großes zu halten, wie der g'strenge Herr es auslegen."

Amtm. „Für mich aber hatte es einen so großen Werth; denn ihr habt mir nicht nur damals einen sehr großen Verdruss erspart, sondern auch noch über manches die Augen geöffnet, worüber ich als junger Mensch ganz falsch urtheilte. — Nun aber brechen wir davon ab." —

„Ihr werdet also gleich am künftigen Montage euer neues Amt antreten. Solltet ihr übrigens in was immer auf mich anstehen, und meiner Hülfe bedürfen, so vergesset nicht, dass ich noch euer Schuldner bin, und es wird mich freuen, euch helfen zu können. Für jetzt lebt wohl."

Der neue Waldhüter rannte nun, als wenn er barfuß auf heißem Sande gienge, seiner Heimat zu, und noch nie war er über die Seitzerhöhe so schnell hinabgekommen, als heute.

Sein im Schnupftuche befindlicher Guglhupf sprang, durch das heftige Schaukeln in seinem kleinen Behältnisse

wie besessen hin und her, und kam ganz zerbröckelt bei den Rehberger'schen Kindern an.

Wir aber überlassen jetzt diese Familie ihrem Freudentaumel, und ich habe nur noch zu bemerken, dass Rehberger sein Amt mit solcher Gewissenhaftigkeit erfüllte, dass keine Klage mehr über Holzdiebstahl oder Baumfrevel gehört wurde.

Große Vorbereitungen.

Es war im Frühlinge des folgenden Jahres mithin kein ganzes Jahr verflossen, und jeder der von der Seitzerhöhe herab nach Strebing gieng, wurde besonders beim Sonnenscheine von irgend etwas so auffallend geblendet, dass er unwillkürlich seinen Blick dahin wenden mußte.

Was war es aber, das aller Augen auf sich zog? — Nichts anderes, als ein altes Dach, auf welchem die neu eingelegten Schindeln zwischen den übrigen alten dermassen hervorstachen, als wenn sie von Silber wären. —

Und wem gehörte dieses Dach? —

Gewiss dem Rehberger! rufen meine Leser schnell aus, um meiner Antwort zuvorzukommen. —

Nun meinetwegen, ihr sollt recht haben, denn es ist auch wirklich so. —

Aber damit ist's noch nicht genug. Wenn wir uns jetzt in diesem Hause umsehen, so sieht es auch ganz anders aus, als im vorigen Jahre; denn im Zimmer sehen wir einen neuen Kasten, der so künstlich angestrichen ist, dass man von fern gewettet hätte, es sei ein politierter; und wenn es nicht unschicklich wäre hineinzugucken, so würden wir manches Kleidungsstück da finden, welches man im vergangenen Jahre vergebens gesucht hätte.

Auch der Halterberg, an dem das Häuschen, wie wir wissen, angebaut ist, hat wieder ein Stück zurücktreten, und einem Stalle weichen müssen, der zwar ganz neu, aber auch ganz — leer ist.

Wir sehen ferner die Kinder vom größten bis zum kleinsten mit besseren Kleidern angethan. Roschen hat sogar ein rothgeblumtes Röckchen an, und darf also nicht mehr im bloßen Hemde herumlaufen.

Ob der tägliche Lohn von dreißig Kreuzer K. M. an diesen Verbesserungen allein Ursache ist, möchte ich fast bezweifeln; vielleicht hat aber eine andere wohlthätige Hand so manches dazu beigetragen. —

Meinet ihr nicht auch so, meine jungen Freunde? — Vielleicht könnten wir sogar auf diese wohlthätige Hand hindeuten?

Wir sehen nun wieder unsere Leni, die seit vorigem Jahre um vieles größer und stärker geworden ist, mit rühriger Geschäftigkeit bald auf den Boden steigen, bald in den

Schupfen laufen, dann wieder in dem neuen Stalle dieß und jenes ordnen, zurechtlegen, hin- und hertragen, mitunter einen Augenblick unter die Hausthür treten, und ihr Gesicht gegen jene Seite zuwenden, wo sich das Dorf mit dem Walde zu verbinden scheint, und die Straße verbirgt, welche sich im Thale zwischen die Berge hineinzwängt.

Wir sehen sie dann wieder mit einem aufgehäuften Arm voll Gerstenstroh dem neuen Stalle zueilen, um selbes darin auszubreiten, und hierauf mit einem Ruthenbesen, die auf dem Wege verloren gegangenen Halme emsig zusammenkehren, und den übrigen beigesellen.

Dabei singt sie ein munteres Lied, und der gegenüberstehende Wald zeigt seine Fertigkeit im Nachahmen des Gesanges eben so, wie im Nachäffen der Hipp-Hippschläge.

Ein neuer Gast.

Leni schien jetzt fertig zu sein mit ihrer Vorbereitung, denn obgleich sie überall mit musterndem Auge herumspähte, so fand sie doch nichts mehr, was sie noch zu thun unterlassen hätte. Sie stellte sich daher wieder mit in einander geschlungenen Armen unter die Thür, den Blick immer gegen die oben beschriebene Seite gerichtet, als wenn von dort her etwas zu erwarten wäre. —

Jetzt schien sie auf etwas aufmerksam geworden zu sein, und da die Aussicht von dieser Seite sehr beschränkt war, so trat sie einige Schritte aus dem Hause, mitten auf die Straße, um sich von dem, was sie zu erblicken geglaubt hatte, zu überzeugen.

Sie hatte sich nicht getäuscht, denn alsbald sprang

sie mit einem Freudenrufe ins Haus hinein, und rief, Roschen auf den Arm nehmend, ihren kleineren Geschwistern zu: „Kinder! Micherl! g'schwind heraus! sie kommen schon.

„Wer kommt schon?“ fragten diese herauspolternd, der Micherl an der Spitze.

Leni. Seht ihr nicht den Vater und den Hansel dort vorn mitten auf der Straße?

Mich. Richtig. — Jegus! Sie treiben ja gar eine Kuh! Gehört die uns?

„Freilich“ bestättigte Leni mit frohem Lächeln.

Ohne ein Wort weiter zu reden, griff Michel nach seiner hinter der Thür lehnenden Peitsche, und lief ihnen entgegen, um treiben zu helfen. Die andern Kinder sprangen hin und her, und jubelten noch lauter als damals, da ihnen der Vater den zerbröckelten Guglhupf nach Hause gebracht hatte; Leni aber deutete mit den Worten: „Sieh'st Roserl, Muhkuhrl!“ auf das Thier, welches unter der uns bereits bekannten Begleitung ihrer neuen Behausung zuschritt. Den Kopf bald rechts bald links wendend, schien sie das ihr ganz unbekannte Dorf aufmerksam zu betrachten, und ihre neuen Nachbarn zu grüßen.

Auch die nachbarliche Wernbacher Margareth trat über den ungewöhnlichen Freudenlärm der Rehberger'schen Kinder mit ihrem Augenglase auf der Nase heraus, streichelte im Vorbeigehen wohlgefällig die schöne braune Kuh, und

sprach zum Rehberger gewendet: Viel Glück dazu, Nachbar! — Ein schönes Thier, das muß man sagen.“ — Und unter Streicheln und Liebkosen der übrigen folgte die Kuh willig ihrer neuen Gebieterin, der Leni, welche sie mit einem vorgehaltenen Stück Brot in ihre Behausung lockte.

Und somit verlassen wir diese brave Familie, welche sich nach vielen überstandenen Schicksalsschlägen nach und nach wieder erhohlte. Vielleicht treffen wir sie später einmal wieder.

Damit ich aber, meine jungen Freunde! nicht ganz ohne Nutzanwendung von euch scheide, so nehmet von mir zum Schlusse noch

die kurze Lehre:

Meidet — den verbotenen Weg.